Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum

„Gottscheer Bote".

Nummer 9. Gottschee, am 4. Mai. Jahrgang 1911.

Arbeit und Gebet.

Mach' deine Arbeit zum Gebet;
Dann sieht der Herr mit Wohlgefallen
Herab auf dich zu jeder Frist,
Gesegnet wird dein Erdenwallen,
Wenn du gelebt als guter Christ.
D'rum mach' die Arbeit zum Gebet.

Ein Jubilar der Schule.

Am 8. Mai d. J. sind es 25 Jahre, seit auf dem Gebiete der Schule ein Mahner und Führer für das katholische Volk in Österreich erstanden ist im Katholischen Schulverein.

Sein silbernes Jubiläum ist ein Ehren- und Freudentag nicht bloß für ihn selbst, sondern auch für alle Katholiken unseres Vaterlandes, denen an der katholischen Erziehung unserer Kinder gelegen ist. In der Zeit des wiedererwachenden religiösen Gewissens geboren ist der Katholische Schulverein zu einem Jubilar der Schule herangewachsen, der nun schon 100.000 Mitglieder in 900 Pfarrgruppen zählt, und 36 katholische Unterrichtsanstalten mit 3100 Schülern erhält.

Freilich möchte man fragen wie Philippus den göttlichen Meister: „Was ist das für so viele!" Ja, was sind auch hunderttausend Mitglieder unter nahezu 10 Millionen Deutschen in Österreich? Was sind 36 katholische Volks- und Mittelschulen gegenüber den Tausenden weltlichen und vielfach religiös gleichgiltigen Schulen im ganzen Staate? Wohl gibt es außerdem noch manche katholische Privatschule, die von geistlichen Schwestern oder Ordensleuten geleitet wird, doch auch ihre Zahl ist ganz verschwindend gegenüber der Legion von Schulen, in denen die Religion immer mehr zurückgedrängt wird.

Der Katholische Schulverein hat Großes geleistet in den 25 Jahren seines Bestandes. Er hat uns zwar die katholische Schule in Österreich nicht zu bringen vermocht, allein er selbst ist zu einer Schule für das katholische Volk geworden, das durch ihn die Notwendigkeit u. Bedeutung der katholischen Schule erkennen gelernt hat. Er war einer der ersten und stärksten Lebenswecker für das katholische Volk in Österreich, der das katholische Bewußtsein zu wecken u. zu erhalten verstand und auf eine der wichtigsten Fragen des katholischen Lebens, auf die katholische Erziehung der Jugend in Schule und Haus hinwies. Wenn der Anschlag der Freimaurer und Freidenker gegen die letzten Reste religiösen Unterrichtes und religöser Erziehung in unseren Volksschulen bis jetzt gottlob noch nicht gelungen ist, wenn die „Freie Schule" ihre dunklen Pläne noch nicht verwirklichen konnte, so ist dies dem Katholischen Schulverein in erster Linie mit zu danken. Gegen „Freie Schule" und Freimaurertum wird der Katholische Schulverein auch weiterhin ein mächtiges Bollwerk bilden und er wird diese seine Aufgabe umso besser erfüllen, je mehr Katholiken sich ihm anschließen.

Es ist nicht bloß eine religiöse Aufgabe, welche der Katholische Schulverein für Österreich zu lösen hat, sondern auch eine hervorragend patriotische gegenüber dem Anwachsen der sozialdemokratisch d. i. antimonarchisch, revolutionär-republikanisch gesinnten Volkskreise und einer in diesem revolutionären Geiste erzogenen Jugend. Und wenn gerade die Sozialdemokratie, diese ausgesprochen antidynastische, revolutionäre Partei, sich der „Freien Schule" mit so großem Eifer annimmt, und ihre Ziele fördert, so ist dies ein deutlicher Fingerzeig, daß auch die „Freie Schule" antipatriotische Ziele verfolgt. Darum muß im Katholischen Schulverein ein umso größeres Gegengewicht gegen die antireligiösen u. antipatriotischen Ziele der „Freien Schule" geschaffen werden und die Zukunft wird vielleicht den Katholischen Schulverein und sein Wirken noch mehr schützen und fördern als es bisher der Fall war.

Eine besondere Anerkennung dieses doppelt verdienstvollen Wirkens ist dem Katholischen Schulverein durch das Protektorat des Erzherzog Thronfolgers Franz Ferdinand zu teil geworden, die ehrenvollste Auszeichnung an der Brust unseres verdienten Jubilars der Schule.

Was nicht ist, kann noch werden, lautet ein gebräuchlicher Volksausdruck. Was nicht ist, soll werden, möge vom Katholischen Schulverein gelten. Hat der Katholische Schulverein in den vergangenen 25 Jahren seines Bestandes und Wirkens den Katholiken Österreichs die katholische Schule nicht bringen können, so mag dies als sein Lebensziel für die nächsten 25 Jahre seiner rastlosen Tätigkeit angesehen werden. Dabei kommt es uns auf den Geist und nicht auf die Form an. Weht ein katholischer Geist in der Schule, sind Lehrer und Priester vom selben Eifer beseelt, die

Kinder zu guten Katholiken u. Staatsbürgern zu erziehen, dann sind die anderen Fragen von untergeordneter Bedeutung. Diesen katholischen Geist in die Schulen durch die Erziehung der Lehrer, durch Wort und Schrift, durch Einflußnahme auf die Eltern und Kinder zu verpflanzen und zu pflegen, ist eine der vornehmsten Aufgaben des Katholischen Schulvereins für die Zukunft. Er macht sich dabei zum Anwalte der Rechte der katholischen Eltern und Kinder.

Daß ihm dieses hohe Werk der Verchristlichung unserer Schulen und Jugend und damit der künftigen Bevölkerung Österreichs gelingen möge, ist unser Glückwunsch für den Jubilar der Schule zu seinem silbernen Bestands-Jubiläum und für die Zeit bis zum noch freudigeren 50jährigen Jubiläum des Katholischen Schulvereins, dessen Mitglied zu werden jeder Katholik und alle katholischen Eltern in Österreich sich zur Ehre und Pflicht anrechnen sollten. Darum hoch das katholische Österreich und sein Katholischer Schulverein!

Das Trostwort.

Der beste Rat, das schönste Trosteswort,
Das Glückliche dem Leidenden erteilen,
Es findet nicht bei ihm den rechten Ort
Und kann nicht seine Wunden heilen.

Nur wer im Herzen selber birgt ein Weh
Wer selber tiefes Leid getragen,
Des Trostwort träufelt Balsam aus der Höh,
In eine Brust, die schwer geschlagen.

Moderne Volksauswucherung.

„Jene, die reich werden wollen, fallen in viele Fallstricke des Teufels", schreibt der Apostel Paulus. Er will damit nicht das Bestreben, zu Reichtum zu gelangen, an sich mißbilligen, aber er macht auf die Gefahren aufmerksam, die mit dem Reichwerden und insbesondere mit dem schnell Reichwerden verbunden sind.

Heutzutage begnügt sich die Welt, deren Sinnen und Trachten fast nur auf Geld und Gut und Vergnügen gerichtet ist, nicht mehr mit einem sogenannten bürgerlichen Gewinn als Lohn für seinen Fleiß, seine Arbeit, seine Geschicklichkeit und Ausnützung der geistigen und körperlichen Kräfte, heute will alles schnell, über Nacht reich werden und kümmert sich wenig oder gar nicht um die Schranken, welche dem Anhäufen von Besitz durch die Gebote der Gerechtigkeit und Liebe zum Nächsten gezogen sind. Das siebente Gebot: „Du sollst nicht stehlen", existiert für weite Kreise nicht mehr, die vielleicht mit Pharisäermiene auf den gewöhnlichen Dieb oder Betrüger herabblicken und sich diesen Leuten gegenüber als tugendhaft dünken. Und doch sind viele dieser Geldleute nicht minder ungerecht und verbrecherisch in ihrem Handeln, nur daß ihr Diebstahl und Raub am Volke eine feinere, gesetzlich schwer faßbare Form hat.

Anstelle des rohen Diebstahls und Raubes, wie ihn etwa die Wegelagerer und Raubritter des Mittelalters betrieben haben, ist in der modernen Zeit die Volksauswucherung auf der Börse und durch das Großkapital überhaupt gekommen.

Dieser Wucher ist umso verwerflicher, wenn er sich auf notwendige Gegenstände des Lebensunterhaltes der Menschen erstreckt, wie dies gerade gegenwärtig der Fall ist.

Beispiele aus der neuesten Zeit lassen uns wieder das grauenvolle Treiben dieser modernen Volksauswucherung recht drastisch erkennen.

Zu den verbreitetsten Lebens- und Genußmitteln unserer Tage gehören nun einmal Zucker und Kaffee. Gerade an diesen beiden bekundet wieder das in Ringen und Kartellen organisierte Großkapital seine unheimliche Macht.

Ein Großteil des Kaffees wird aus Südamerika, insbesondere Brasilien, bezogen. Mit Hilfe der brasilianischen Regierung geht man nun dort daran, den Kaffee zu einem Ausbeutungsobjekt zu machen, indem man den Kaffee künstlich zurückbehält, um die Preise der Ware zu erhöhen. Man nennt dies mit einem Fremdworte Valorisation, sein richtiger Name aber wäre Wucher im Großen. Der Vorrat der brasilianischen Valorisationsmengen beträgt über 5 Millionen Sack Kaffee, d. h. es lagern soviel Sack in Brasilien und die Regierung verhindert im Bunde mit den Großkapitalisten die Ausfuhr, obwohl die heurige Kaffeernte eine gute zu werden verspricht.

Eine allgemeine Erbitterung gegen dieses wucherische Treiben macht sich in Nordamerika und in Europa geltend und es wurden in Nordamerika Anträge bei der Regierung eingebracht, gegen diese das Volk bedrückenden Trusts gerichtlich vorzugehen.

Ein ähnliches Spiel versucht man beim Zucker. Trotz einer sehr guten Zuckerrübenernte ist bei uns binnen zwei Monaten der Zucker um 4 K 50 h verteuert worden. Am 10. April hat das Komitee der vereinigten österr. Zuckerraffinerien die Preise abermals um 50 h pro 100 Kilo erhöht. Man macht es dabei ebenso wie die brasilianischen Kaffeewucherer, indem man den größten Teil des Zuckers für den Verkauf sperrt und nur sieben Prozent der gesamten inländischen Zuckererzeugung zum Verkauf und zur Versteuerung freigegeben hat. Dadurch wird eine vermehrte Nachfrage und eine Preissteigerung erzeugt. Der Zucker stellt sich auf diese Weise jetzt auf 76 K 75 h franko Prag. Der Preis ist demnach innerhalb 6 Wochen um 5 K erhöht worden, trotzdem, wie erwähnt, im Jahre 1910 eine äußerst günstige Ernte an Zuckerrüben war. Dabei haben wir noch eine weitere Preissteigerung zu erwarten.

Die Preiserhöhung für Feinzucker wird begründet mit der Steigerung der Rohzuckerpreise. Der wahre Grund der fortgesetzten Zuckerpreissteigerung ist in dem geplanten großen Kartell zu suchen, welches Raffinerien und Rohzuckerfabriken umfassen soll. Die Raffinerien müssen bei Zustandekommen des Kartells von ihrem Riesengewinn den Zuckerfabrikanten eine Vergütung von 3 K 50 h zahlen.

Das wollen aber die Raffinerien nicht aus der eigenen Tasche zahlen und daher verteuern sie den Zucker, d. h. den ganz ungerechtfertigten Gewinn des Zuckerkartells soll das konsumierende Publikum zahlen.

Wohl ist das Zuckerkartell noch nicht abgeschlossen, aber es wirft seine düsteren Schatten schon voraus. Wehe dem Volke, wenn es erst wird perfekt sein! So wuchert das Großkapital das Volk im Wege der ungerechten Preissteigerungen aus.

Eine andere Quelle der Volksauswucherung ist die Börsenspekulation, deren wüstes Treiben wir eben bei der Kurstreiberei der Skodaaktien gesehen haben. Doch davon wegen Raummangels vielleicht ein andermal.

Am Weiher.

Am Strauch sitzt ein Vöglein,
Ein herziges Ding;
Es singt für sein Liebchen;
Lieb' Vöglein! Sing! Sing!

Ein Fröschlein im Weiher
Ruft dumpfer, doch traut;
Auch dies fühlt die Liebe,
Es lockt seine Braut!

Ein Knabe am Weiher
Weint seufzend beim Strauch:
Mein Lieb ist gestorben,
Ach! stürbe ich auch! —

(Jung-Klaus.)

Rechtskunde.

Entschädigungspflicht bei Verletzungen durch Haustiere.

Der k. k. Oberste Gerichtshof hat kürzlich eine interessante Entscheidung über die Entschädigungspflicht bei Verletzungen durch Hunde gefällt. Ein Mann, der einen befreundeten Bekannten, einen Fabriksbesitzer, besuchen wollte, wurde durch seine zwei Hunde zum Sturze gebracht, wobei er einen Armbruch erlitt. Der Geschädigte klagte auf Ersatzleistung, da eine solche auf gütlichem Wege nicht zu erlangen war. Das Kreisgericht gab der Klage Folge, indem es erkannte, daß der Fabrikant ersatzpflichtig sei, weil er seine Hunde zu verwahren vernachlässigt habe. Dagegen war die zweite Instanz, das Oberlandesgericht, der Ansicht, daß die

Voraussetzungen der Ersatzleistung nach § 1320 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches nicht gegeben seien, weil es sich um Haustiere handle, die Verletzung im Hause selbst und nicht durch Beißen, Kratzen entstand, der Geklagte auch nicht voraussetzen konnte, daß die Hunde jemanden verletzen werden, weshalb er zur besonderen Verwahrung nicht verpflichtet gewesen sei. Hierauf brach der Kandidat unter Hinweis auf dieses Erkenntnis der zweiten Instanz die Vergleichsverhandlungen mit dem Geschädigten ab und erklärte, daß eine Vergütung überhaupt nicht geleistet werde. Der Oberste Gerichtshof gab jedoch der vom Kläger eingebrachten Revision Folge, änderte das Urteil des Oberlandesgerichtes vollinhaltlich ab und stellte jenes des Kreisgerichtes wieder her, daß der § 1320 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches eine solche Verwahrung des Tieres voraussetze, die es unmöglich mache, jemandem Schaden zuzufügen. Der Geklagte habe mit der Möglichkeit rechnen sollen, daß seine im Hofe frei herumlaufenden Hunde jemanden anfallen und beschädigen können, zumal Hunde wie alle Tiere unkontrollierbaren Trieben folgen und sich ihr Verhalten jeder Voraussicht entziehe. Dieser Fall zeigt, wie die Richter über einen klaren Fall verschiedener Ansicht sein können.

Fälschungen von Geschäftsbüchern.

Bekanntlich sind nur die protokollierten Firmen zur Führung von Geschäftsbüchern verpflichtet; der Oberste Gerichtshof hat aber entschieden, daß auch der einfache Geschäftsmann, der freiwillig, ohne Verpflichtung, Bücher führt, sie nicht fälschen darf und dafür im Falle der Krida strafbar wäre. Er braucht also gar keine Bücher zu führen; wenn er sie aber führt, dürfen sie so wenig gefälscht sein, wie die des Großkaufmannes. (Erkenntnis vom 28. Oktober 1910.)

Zeitgeschichtchen.

— **Ein altes Frühlingsrätsel.** Ein altes germanisches Rätsel erinnert an die Zeit, wo der Frühling seinen Einzug hält, wo die Sonne als Siegerin des rauhen Winters begrüßt wird und das schlummernde Leben zu neuer Tätigkeit weckt. Dieses alte Rätsel lautet:

Es kam ein Vogel federlos,
Saß auf dem Baume blattlos,
Da kam die Jungfer mundlos,
Und fraß den Vogel federlos,
Von dem Baume blattlos.

Die Auflösung lautet: Der Schnee auf der Tanne von der Sonne verzehrt.

— **Ein harter Schädel.** Die landesüblichen Raufereien, wie solche namentlich in Bayern an der Tagesordnung sind, bei denen die Maßkrüge in Trümmer gehen, die Köpfe aber häufig unverletzt bleiben, zeigen, daß mancher menschliche Schädel gar Gewaltiges aushält. Doch auch ein westpreußischer Schädel ist „nicht von Pappe", wie ein Vorfall beweist, der sich Anfang Dezember v. J. auf der Schichauwerft zugetragen, aber erst jetzt seine Aufklärung gefunden hat. Bei den Rammarbeiten zu einem neuen Bollwerk fühlte ein Arbeiter plötzlich einen Schmerz am Kopfe, u. zugleich fing er an, aus Mund, Nase und Ohren zu bluten. Die Untersuchung ergab eine äußere, ziemlich unscheinbare Verletzung, die offenbar von einem von der Ramme abgesprungenen eisernen Splitter hervorgerufen worden war. Der Verletzte klagte seit dieser Zeit fortwährend dem Arzte, er habe das Gefühl, als wenn er einen Fremdkörper im Kopfe habe. Der Kassenarzt veranlaßte schließlich, daß der Patient in die Behandlung eines Spezialarztes gegeben wurde, und dieser entschloß sich zu einer Aufmeiselung des Schädels und zog aus ihm ein 5 Zentimeter langes Eisenstück hervor, das dem Arbeiter während der Rammarbeiten in den Schädel gedrungen und von diesem solange mit sich herumgetragen worden war. Nach der Operation fühlte sich der Mann natürlich bedeutend „wohler".

— **Was Papageien können.** Papageien machen mitunter Spaß und erfreuen die Besitzer. So berichteten kürzlich Zeitungen über einen gestohlenen Papagei, der sich der im Nebenzimmer verborgenen Herrin auf den Lockruf „Lora!" mit einem freudigen „Grete, bist du es?" wieder zu erkennen gab. In Danzig besaß ein Kornhändler einen Amazonen-Papagei, der im Flur beim Kontor seinen Käfig hatte und mit anhörte, wie die Arbeitsleute sich abends beim Fortgehen mit der stehenden Redensart verabschiedeten: „Adje, Herr Havelke, wir geh'n jetzt!" Als nun ein Arbeiter, dem das drollige Tier gefiel, dasselbe, um es zu stehlen, in einen Sack gesteckt hatte und davon gehen wollte, verriet sich der geängstigte Vogel, indem er mit gellender Stimme schrie: „Adje, Herr Havelke, wir geh'n jetzt!" Im Besitz einer Dame befand sich einst ein sehr großer, äußerst drolliger und gutsprechender Kakadu. Bei einer Abendgesellschaft sollte der Vogel von einem Ende des Speisesaals nach dem andern Ende, wo sein Bauer und Ständer stand, längs der Tafel zurückfliegen. Da diese mit brennenden Lichtern besetzt war, sah das Tier, in diesem Falle vernünftiger als die Menschen, ein, daß er mit seinem gewaltigen Flügelschlag leicht Unheil anrichten könnte, und verweigerte daher anfänglich den Flug. Auf wiederholten Befehl entschloß er sich endlich dazu und flog sicher und elegant auf seinen Ständer. Dort angelangt, schüttelte er sich und sagte mit bedächtiger Miene ganz deutlich: „Uj! War das eine Leistung!"

— **Im Spiele der Wellen.** Kürzlich trieb im Atlantischen Ozean das Wrack eines Bootes, das der Kapitän eines französischen Handelsschiffes entdeckte. Da über dem Wrack beständig Möwen kreisten, die zeitweise niederstießen, um sich dann wieder in die Luft zu erheben, schloß der Kapitän, daß sich auf den Bootsresten Tote befänden. Er ließ deshalb ein Boot aussetzen, welches sich mühsam an die Schiffstrümmer heranarbeitete. Als die Mannschaft ganz in die Nähe gekommen war, bot sich ihr ein schrecklicher Anblick dar. Auf den Brettern des Schiffbodens lag ein toter Mann, dessen Gesichtszüge unkenntlich waren, da das Gesicht von den Möven ganz zerhackt worden war, so daß das Gesicht nur eine blutige Fleischmasse bildete. Auch sonst waren keine Erkennungszeichen vorhanden, welche auf die Herkunft des Leichnams hätten schließen lassen können. Aus den Bootstrümmern glaubte man entnehmen zu können, daß das Schifflein von dem Leuchtturm Rocher Douvre auf der weitest vorgeschobenen Landspitze Frankreichs im Kanal La Manche herrühre. Der Leichnam des Unglücklichen wurde nach Seemannsart im Meere bestattet und im nächsten Hafen, den der Dampfer „Bretagne" anlief, erstattete der Kapitän die Meldung von dem grauenvollen Fund.

— **Kleingeld aus alten Kanonen.** Seit längerer Zeit kommt in Frankreich das Kleingeld zum Fehlen. Um diesem Übelstand abzuhelfen, sollen von der Münze die ansehnliche Summe von drei Millionen Frank in halben und ganzen Soustücken geprägt werden. Zum erstenmal seit der Revolution werden nun wieder alte französische Kanonen eingeschmolzen werden, um daraus Kleingeld zu prägen, und zwar hat das Kriegsministerium der Münze alle Kanonen zum Geschenk gemacht, die in den Befestigungen in und um Paris umherstehen und keinen echten Wert mehr haben. Das für den Schmelzofen bestimmte Metall dieser ausrangierten Geschütze weist ein Gewicht von etwa sechstausend Zentnern auf.

— **Der Schutzengel des Kindes.** Am 10. März wurde auf wunderbare Weise ein Kind gerettet. Die Schmiedgehilfensgattin Anna Nowotny hatte sich für kurze Zeit aus ihrer in Floridsdorf befindlichen Wohnung entfernt und ihr vierjähriges Töchterchen Margarete unbeaufsichtigt zurückgelassen. Da es dem Kind allein zu langweilig war, kam es auf den Gedanken, auf die Straße hinabzusehen. Es nahm einen Sessel, stieg auf das Fensterbrett und öffnete das Fenster. — Als sich die Kleine beim Hinabschauen, um besser zu sehen, zu weit vorbeugte, verlor sie das Gleichgewicht und stürzte in die Tiefe. Im selben Augenblick passierte der 13jährige Bürgerschüler Josef Stejskal die Stelle und sah zufällig in die Höhe. Er sah, wie das Kind über die Brüstung glitt und, seine Schulsachen hinwegwerfend, breitete er die Arme aus und fing das Mädchen auf. Das Gewicht des Kindes riß ihn zwar zu Boden, doch kam der wackere Retter ohne Verletzungen davon. Auch das Mädchen blieb gänzlich unversehrt.

Fee.

Erzählung von Hedwig Berger.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Nun stehst Du ganz allein in der Welt, Du Arme?“

„O, ich habe meinen Beruf,“ unterbrach ihn Fee hastig. „Du erinnerst Dich wohl, Ladislaus, daß ich stets über ein besonderes Zeichentalent verfügte, das hat meine gute Mutter ausbilden lassen und so bin ich Zeichenlehrerin geworden. Ich bin zufrieden — mein Leben ist ausgefüllt. Ich habe ziemlich viele Schülerinnen und — ohne alle Prahlerei darf ich es sagen, — sie bringen mir alle viel Liebe entgegen. — Doch hier sind wir vor meiner Behausung angelangt. Ja, ja, sieh Dir nur das Vorstadtzinshaus genau an, hier wohne ich wirklich, im vierten Stock befindet sich mein mit den Möbeln meiner Eltern sehr gemütlich ausstaffiertes Zimmerchen.“

Baron Ladislaus sah mit sehr gemischten Gefühlen an der hohen, grauen, sehr wenig einladend blickenden Mietskaserne empor.

„Hier wohnst Du —“ wiederholte er gedehnt.

„Ja, hier,“ lachte Fee, über deren Antlitz plötzlich ein Schimmer des alten Mutwillens huschte. „Du glaubst wohl, hier müsse es sich entsetzlich leben lassen, aber Du irrst. Auf der Rückseite befindet sich ein großer, schöner Garten und mein Zimmer ist tatsächlich reizend — schade, daß ich eben keine Zeit habe, ich würde Dich sonst einladen, mit hinaufzukommen, um Dich selbst zu überzeugen. Aber in dem erwähnten Garten wartet eine Schülerin auf mich und ich sehe zu meiner Bestürzung, daß der Unterricht schon vor einer Viertelstunde beginnen sollte. Also ein andermal, lieber Ladislaus! Für jetzt lebe wohl — oder besser: „Adieu, Herr Baron!“

Sie machte ihm schelmisch einen tiefen Knix und verschwand lachend in der großen, grünen Tür, nun wieder ganz die Fee von einst.

Baron Brandenberg nahm langsam den Weg zurück, den er gekommen. Er grübelte über so manches nach, was ihm an der Jugendfreundin rätselhaft erschien. Fee hatte ihm auch viele Fragen offen gelassen und er konnte sie doch auch nicht gut direkt stellen, ohne eine schwere Taktlosigkeit zu begehen.

Denselben Nachmittag noch aber sollte ihm Frau von Rotteneck aus dieser Verlegenheit helfen und seine Neugierde befriedigen — genauer befriedigen, als es ihm angenehm war.

„Sie kennen die Zeichenlehrerin meiner Kinder, Herr Baron?“ fragte die Dame, als er nachmittags den am Vormittag beabsichtigten Besuch nachholte, kaum daß er eingetreten war.

Der junge Mann verbeugte sich lächelnd. „Ich sehe, gnädige Frau, Ihre Töchterchen haben geplaudert —“

„Ja, sie haben mir alles erzählt und da, wie Sie wissen, Neugierde nun einmal ein Erbfehler des weiblichen Geschlechtes ist, aber auch, weil mir Fräulein Hofmann tatsächlich ans Herz gewachsen ist, gestatte ich mir diese Indiskretion.“

„Bitte, verehrte, gnädige Frau, Ihre Frage bedeutet keine Indiskretion, sondern ist vollkommen berechtigt. Ich habe keine Ursache, Ihnen die Antwort darauf schuldig zu bleiben oder etwas zu verheimlichen.“ Und er berichtete der Dame kurz von den zwei Jahren, die er im Hause Professor Hofmanns verlebt hatte.

„Und seitdem haben Sie nichts mehr von Ihrer Jugendgespielin gehört?“ frug die Bankiersgattin, die seiner Erzählung aufmerksam gefolgt war. „Da wußten Sie wohl bis heute nichts von den Schicksalsschlägen, die sie in der Zwischenzeit betroffen?“

„Nichts, gnädige Frau, und es scheint allerdings, daß Fee — Fräulein Hofmann, in diesen Jahren Herbes zu erdulden hatte. Sie deutete mir das nur so an, wir konnten auch diesen Morgen nur wenig miteinander sprechen, da das Fräulein neuerdings die Pflicht rief. Aber gerade das ist auch eines von den Dingen, die ich nicht begreife — ich glaubte Professor Hofmann in den günstigsten Verhältnissen und nun geht seine Tochter nach Verdienst aus —“

„Allerdings stand sich der Professor einst nicht schlecht — ich habe das aus dritter Hand,“ entgegnete Frau von Rotteneck, die froh war, ihre Neuigkeiten auskramen zu dürfen, eifrig, und spielte nachlässig mit den Quasten des Sofas, auf welchem sie saß. „Besaß er nicht eine Villa in seinem Wirkungsorte? Ja — nun, ein böswilliger Nachbar scheint ihm nach dieser Richtung hin viel Scherereien und Prozesse auf den Hals geladen zu haben. Hofmann zog, obwohl im Rechte, stets den Kürzeren, die Kosten summierten sich mit der Zeit zu einer ungeheueren Summe — nun und dann seine Krankheit, die erforderte auch viel — kurz, als er nach langem Siechtum starb, war nicht nur die Villa verkauft, sondern die Witwe stand noch mit Schulden belastet da, die sie in Raten von ihrer Pension zu decken hatte. Fräulein Felicie hat übrigens mit rührender Liebe an ihrer Mutter gehangen. Sie pflegte dieselbe, die auch jahrelang darniederlag, aufopfernd, und mußte dabei noch dem Verdienste obliegen. Glaubwürdige Zeugen versicherten mir, daß sie, tagsüber mit der Pflege beschäftigt, Nacht für Nacht über den Mustern saß, die sie für Tapisseriegeschäfte und Papierfabriken zeichnete. Stunden konnte sie damals ja noch nicht geben, da sie sich von der Kranken nicht entfernen durfte. Durch diese Nachtarbeit gefährdete sie geradezu ihr Augenlicht, ihre Gesundheit ist zu ihrer körperlichen Beschaffenheit ohnehin nicht fest —“

„Ja, das ist auch seltsam,“ sagte Ladislaus gedankenvoll, „wie ich Fee früher kannte, war sie ein gesundes, wohlgestaltetes Mädchen —“

„Sie soll sich diese Verunstaltung in ihrem zwölften Lebensjahre durch einen unvorsichtigen Sturz zugezogen haben. Ich glaube, von einer Treppe fiel sie hinab — die Eltern bemerkten es zu spät, vielleicht trübte auch die Sorge um den Gatten der Mutter Blick. Und als sie dann ärztliche Hilfe eingreifen ließen, war es zu spät, oder verhinderten die eingetretenen finanziellen Schwierigkeiten eine energische Aktion. Kurz, Fee war und blieb verwachsen .... Es ist jammerschade um das Mädchen, das sonst eine Schönheit genannt — — Aber mein Gott, Herr Baron, was ist Ihnen? Sie sind plötzlich so blaß geworden — ist Ihnen nicht wohl?“

Ladislaus war in der Tat leichenblaß geworden. Schwankend erhob er sich. Der Schweiß perlte auf seiner Stirn und er faßte nach seinem Halse, als würge ihn etwas. „Wirklich, gnädige Frau, mir wird auf einmal sehr unwohl — Sie verzeihen, aber ich muß ins Freie.“

„Ein Glas Wasser, Herr Baron?“

Der junge Mann hörte nicht mehr. In fluchtartiger Eile, wenn auch taumelnd, verließ er den eleganten Salon und stürmte seiner Wohnung zu. O, nur jetzt allein sein!

Trotzdem war die Ausrede mit dem Unwohlsein keine Lüge, er fühlte sich zum Sterben elend und er konnte später nie angeben, wie er an jenem Tage nach Hause gekommen war.

Lange, lange saß Ladislaus vor seinem Schreibtisch, in schmerzliches Sinnen verloren. Schmerz und die wildesten Selbstvorwürfe tobten in seinem Herzen.

War es denn möglich? Durch seine Schuld war Fee so unglücklich geworden, durch seine Schuld! Seine arme, liebe Fee!

Wie sollte er das nur sühnen? Auf welche Weise ihr einen halbwegs gültigen Ersatz für die geraubte Gesundheit verschaffen? Einen Weg gab's wohl, einen solchen zu erlangen, aber er konnte nur mit einem großen, persönlichen Opfer seinerseits betreten werden und davor graute Ladislaus. Mußte er dieses Opfer wirklich bringen? Ein heißer, bitterer Kampf tobte in seinem Innern — —.

Fee verlangte dieses Opfer nicht, das wußte er, ja, wenn sie davon eine Ahnung hätte, würde sie sich entschieden weigern, es anzunehmen. Jetzt begriff er, was ihn so bitter verletzt hatte, warum sie zwischen ihm u. sich eine Schranke aufzurichten gesucht hatte. Es war zarte Rücksicht gewesen, die ihn von sich fernhalten wollte. Aber sollte er sich von dem schwachen Mädchen an Opfermut übertreffen lassen? Nein! Ladislaus' ganzer Mannesstolz bäumte sich gegen diesen Gedanken auf. Er richtete sich empor, ein fester, mutiger Entschluß strahlte aus seinen Augen.

„Du sollst Deine Sühne haben, meine arme Freundin, Du sollst sie haben! An meine Gemahlin wird sich weder Not noch Lieblosigkeit oder Bitterkeit heranzudrängen wagen. Ich will Dir Dein Leben, das ich so düster gemacht, nun auch vergolden, so viel ich vermag —"

Und Lily? An sie mochte Ladislaus nicht denken. Sie würde sich in das Unabänderliche fügen müssen und wohl bald überwinden. Sie war schön, gesund und reich — ihr blühte eher ein neues Glück als der armen Fee. Nur das schmerzte ihn, daß er ihr nicht die volle Wahrheit enthüllen durfte und also vor ihr in einem schlimmen Lichte erscheinen mußte. Aber das gehörte wohl mit zu seiner Buße. . . . . .

* *

Nachdem Fee sich von Ladislaus verabschiedet hatte, schritt sie rasch durch den großen Flurraum nach dem rückwärts gelegenen Hofe. An diesen Hof, in welchem eine Anzahl Arbeiterkinder spielten, schloß sich tatsächlich ein großer Garten. Ein schmiedeeisernes Gitter schied denselben in zwei gleich große Teile und zum Überfluß war dieses Gitter noch derart mit Schlingpflanzen bewachsen, daß es vollständig unmöglich wurde, aus dem einen Teile einen Blick in den anderen zu werfen.

Von diesen beiden Teilen war der eine den Parteien des Zinshauses freigegeben, der andere dem Privatgebrauch des Besitzers vorbehalten. Herr Bruchholz, so hieß dieser Besitzer, war ein wenig absonderlich, und wie er seine Wohnung, die das ganze Erdgeschoß umfaßte, streng vor den anderen Bewohnern des Hauses abschloß, so wollte er auch in seinem Garten von keinem Fremden gestört werden. Ja, hier erst recht nicht! War doch dieser Garten sein Heiligtum, sein Stolz, seine Freude! Hier hegte er seinen seltenen Pflanzen, seine Vögel und Aquarien; an den Beobachtungen, die er an ihnen machte, festigte und klärte er sein Wissen.

Herr Bruchholz war nämlich ein gewissenhafter Naturforscher und mehr als ein Werk schon hatte seinen Namen in Gelehrtenkreise getragen. Aber er oblag seiner Wissenschaft nur privat, nicht im Staatsdienste, ob. Warum? Viele hatten sich schon über diese Frage den Kopf zerbrochen, ohne doch ihre Lösung finden zu können, denn von dem Betreffenden selbst war eine Auskunft nicht erreichbar. Man sagte sich: „Warum sollte sich ein Mann, der ein großes Zinshaus in der Hauptstadt und noch einige Hunderttausend in bar sein eigen nennt, in die drückenden Fesseln eines öffentlichen Amtes schlagen?" —

Felicie Hofmann zog einen kleinen Schlüssel aus ihrer Tasche und trat durch ein schmales Gitterpförtchen in den Privatgarten des Hausherrn. Hier wartete ja die Schülerin auf sie, von der sie Ladislaus gesprochen, und diese Schülerin war Herrn Bruchholz einzige Tochter. Von allen Parteien hatte Fee allein Zutritt in den hausherrlichen Garten.

Das junge Mädchen ging rasch, denn die Verspätung war ihr unliebsam, und sie kannte Lora Bruchholz. Sie hatte sich auch nicht getäuscht in ihren Befürchtungen. Die vierzehnjährige Kleine, die in der Geißblattlaube hinter einem Tischchen mit aufgeschlagenen Büchern saß, blickte ihrer Lehrerin sehr mißmutig, beinahe kampfbereit entgegen.

Die Leute nannten Lora Bruchholz ungemein häßlich und ein unbefangener Beobachter konnte nicht anders, als ihnen recht geben. Ein riesiger Kopf saß auf einem schmalen, hageren Körper, der die Last desselben kaum tragen zu können schien; die Gesichtszüge waren abstoßend scharf und grob geschnitten, das kurze, schwarze Haar grobwollig und ungepflegt, und die dunklen Augen, die wirklich schön waren und der Erscheinung des Kindes etwas Anziehendes hätten verleihen können, wurden durch einen feindseligen Ausdruck entstellt, der in diesem Momente stärker als je hervortrat.

Fee tat, als bemerkte sie denselben nicht und reichte ihrer Schülerin herzlich die Hand.

„Es tut mir leid, liebe Lora, ich bin heute etwas spät dran. Sei nicht böse, ich wurde aufgehalten —"

„Warum sollte ich Ihnen böse sein, Fräulein Fee? Es ist ja so natürlich, daß Sie sich lieber bei Ihren anderen Schülerinnen aufhalten als bei mir. Die sind schön und lieb und ich bin häßlich und dumm — zu solchen Kindern fühlt man sich nicht hingezogen, meine Mama hat mir das oft gesagt."

„O, auch häßliche Kinder werden geliebt, wenn sie gut und liebenswürdig sind," entgegnete Fee sanft.

„Aber ich bin nicht gut, ich weiß es wohl," beharrte das seltsame Kind. „Und ich werde es auch nie werden. Ich glaube überhaupt, häßliche Menschen können gar nicht gut sein. Den schönen, die sich von allen geliebt wissen, ja, denen ist es leicht, gut zu sein, aber den häßlichen ist es schwer, ja unmöglich gemacht."

„Nichts ist unmöglich, wenn der Mensch festen Willen hat. Und gut zu sein ist sogar sehr leicht, man muß sich nur ernstlich vornehmen, es zu werden, Gott um seinen Beistand bitten und diejenigen nicht zurückstoßen, die einem ihre Hilfe leihen wollen," sagte die junge Lehrerin ernst.

Lora errötete tief und griff hastig nach einem der aufgeschlagenen Bücher. „Wir wollen lernen," brach sie kurz das Gespräch ab.

Fee war froh darüber und ging mit Feuereifer auf die ausgesprochene Absicht ein. Aber wenn sie sich von dem Unterrichte eine Linderung ihres Unbehagens versprochen hatte, sah sie sich getäuscht. Lora zeigte sich ja nie als ein glänzender Geist, aber heute war sie einfach zum Verzweifeln. Sie kam über die einfachsten Rechenbeispiele nicht hinaus, und in der Sprachlektion verwechselte sie hartnäckig die französischen Vokabeln mit den englischen. Fees Geduld war groß, aber schließlich riß sie ihr doch, zumal es sie bedünken wollte, Lora zeige sich absichtlich so begriffsstützig, um sie zu ärgern, und energisch klappte sie die französische Grammatik zu.

„Liebe Lora, so geht das nicht weiter! So viele Wochen ich Dir nun schon Unterricht gebe, kann ich noch immer keinen nennenswerten Fortschritt beobach-

ten. Ich vermag die Hoffnungen, die Dein Vater auf mich setzte, indem er mich zu Deiner Lehrerin berief, nicht zu verwirklichen, so leid es mir tut. Vielleicht liegt die Schuld an mir, vielleicht an Dir — ich will das nicht untersuchen. Aber jedenfalls ist es meine Pflicht, Deinen Vater zu bitten, mich meines Amtes zu entheben und Dich einer anderen bewährteren Unterrichtskraft anzuvertrauen."

Lora hatte zuerst erstaunt, dann entsetzt gelauscht. Nun füllten sich ihre Augen mit Tränen und schluchzend fiel sie dem Fräulein um den Hals.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Mai.

1. Montag. Philippus († um 60), Jakobus († 62), Apostel; Berta, Äbtissin, Mart. — Sonnenaufgang 4 Uhr 40 Min., -Untergang 7 Uhr 15 Min., Tageslänge 14 Stunden 35 Min. — 2. Dienstag. Athanasius, Erzbischof und Kirchenlehrer († 373); Sigmund, König und Mart. († 524). — 3. Mittwoch. Kreuzauffindung (326). Alexander, Papst und Mart. († 119). — 4. Donnerstag. Florian, Mart. († 304) (Landespatron von Oberösterreich); Monika, Witwe († 387); Gotthard, Bischof († 1038); Antonia, Mart. († 304). — 5. Freitag. Pius V., Papst († 1562); Angelus, Mart. († 1225); Hilarius, Bischof († 494). — Erstes Viertel um 2 Uhr 11 Min. abends. — 6. Samstag. Johannes, Evang. vor der lateinischen Pforte, (ca. 95) Gedächtnis seiner wunderbaren Errettung.

7. Sonntag. (3. nach Ostern.) **Schutzfest des hl. Joseph.** Evangelium (Luk. 3, 21—23): Jesus läßt sich, 30 Jahre alt, von Johannes im Jordan taufen und wird für einen Sohn Josephs gehalten. — Sonntagsevangelium (Joh. 16, 16—22): Jesus erklärt, daß er über eine kleine Weile von den Aposteln scheiden werde, und wieder nach einer kleinen Weile sie ihn wiedersehen werden; denn er gehe zum Vater. — Stanislaus, Bischof und Mart. († 1079); Gisela, Königin.

8. Montag. Erscheinung des hl. Erzengels Michael (um 495); Acatius, Mart. († 303). — 9. Dienstag. Beatus († 112). — Gregor v. Nazianz, Kirchenlehrer († 373). — 10. Mittwoch. Antonin, Erzbisch. († 1459). — 11. Donnerstag. Mamert, Bischof († 475); Franz v. Hieronymo, Ordensmann († 1714); Gangolf, Mart. († 750). — Sonnen-Aufgang 4 Uhr 23 Min., -Untergang 7 Uhr 30 Min., Tageslänge 15 Stunden 7 Min. — 12. Freitag. Pankratius, Mart. († 304); Nereus und Achilleus († 110); Domitilla († um 98). — 13. Samstag. Servaz, Bisch. († 284); Peter Regalatus († 1456). — Vollmond um 7 Uhr 7 Min. morgens.

14. Sonntag. (4. n. Ostern.) Evangelium (Joh. 16, 5—14): Jesus erklärt seinen Jüngern, daß er zum Vater gehe, um den hl. Geist zu senden. — Bonifatius, Mart († 307); Pachomius, Einsiedler († 348).

15. Montag. Sophie, Jungfrau u. Mart. († 144); Isidor, Bauer († 1130); Berta, Wtw.; Johann Bapt. de la Salle († 1719).

12. Mai.

Der hl. Epiphanius, Erzbischof († 403).

Der hl. Epiphanius von Salamis ist unter den hl. Kirchenvätern einer der angesehensten, ein Engel im Fleisch und ein Kind an Herzenseinfalt. Er war um das Jahr 315 in einem Flecken bei Eleutheropolis (Freistadt) in Judäa als Sohn jüdischer Eltern geboren und widmete sich von früher Jugend dem Studium der hl. Wissenschaften, besonders in der berühmten Schule zu Alexandrien.

Zugleich verlegte er sich mit besonderer Vorliebe auf die Erlernung fremder Sprachen, und nach dem Zeugnisse des hl. Hieronymus war er des Griechischen, des Syrischen, des Hebräischen, des Ägyptischen und in etwas auch des Lateinischen kundig. In Palästina war es namentlich der heilige Einsiedler Hilarion, welcher auf seine geistige Entwicklung großen Einfluß übte, und wohl auch auf dessen Anregung geschah es, daß er sich zu seiner weiteren Ausbildung nach Ägypten begab. Hier suchte er die berühmtesten Einsiedler auf, kam aber auch mit Gnostikern in Berührung, welche vergebliche Versuche machten, ihn für ihre Lehre zu gewinnen. Etwa 20 Jahre alt, kehrte er in seine Heimat zurück und errichtete bei Eleutheropolis ein Kloster, welchem er, nachdem er Priester geworden, einige dreißig Jahre vorstand. Als ihm einige Personen wegen seiner großen Strenge gegen sich selbst Vorstellungen machten, antwortete er: „Gott wird uns das Himmelreich nur dann geben, wenn wir aus allen Kräften um dasselbe ringen, und alles, was wir tun können, steht in keinem Verhältnisse mit der Krone der Herrlichkeit, die uns vorbehalten ist." Der Ruf seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit bestimmte die Bischöfe Cyperns, ihm 367 den Metropolitanstuhl von Constantia, dem alten Salamis auf Cypern, zu übertragen. Als Erzbischof leuchtete er durch Strenge und Heiligkeit des Lebenswandels, durch warmes Interesse für die Hebung und Ausbreitung des Mönchswesens und durch glühenden Feuereifer für die Reinerhaltung der kirchlichen Lehre. Dieser Eifer, welcher seiner ganzen Wirksamkeit ihr eigentümliches Gepräge aufdrückte, war leider nicht immer mit besonnener Ruhe und auch nicht mit einer tieferen Welt- und Menschenkenntnis gepaart. Bei Lebzeiten erfreute sich indessen Epiphanius in den weitesten Kreisen eines ganz außerordentlichen Ansehens. Selbst den Arianern flößte er, wiewohl er sie unablässig bekämpfte, eine große Ehrfurcht ein, und wie rücksichtslos auch Kaiser Valens gegen die katholischen Bischöfe vorging, so wagte er es doch nicht, an Epiphanius Hand zu legen. Seine letzten Lebensjahre sollten durch die origenistischen Streitigkeiten getrübt und verdunkelt werden. Epiphanius war von jeher in Rede u. Schrift mit besonderem Nachdrucke für die Bekämpfung des Origenismus tätig gewesen, und das Verlangen, diese, wie er glaubte, gefährlichste aller Häresien an einer ihrer Haupt-Pflegestätten womöglich zu unterdrücken, führte ihn 394 nach Palästina, wo Origenes mehrere ebenso warme als einflußreiche Verehrer zählte. Zu diesen gehörte insbesondere der Bischof Johannes in Jerusalem, Hieronymus im nahen Bethlehem und deren Freund und Gast Rufinus. In Gegenwart des Bischofs hielt Epiphanius in der Auferstehungskirche zu Jerusalem vor einer großen Volksmenge eine Predigt gegen Origenes und seine Irrlehren, und als Johannes sich weigerte, Origenes zu verdammen, hob Epiphanius die Kirchengemeinschaft mit ihm auf. Rufinus trat auf Johannes Seite, Hieronymus hingegen bekannte sich zur Ansicht des von ihm hochverehrten Epiphanius. Weitere Nahrung ward dem Streite zugeführt, als Epiphanius unweit Eleutheropolis, im Sprengel des Bischofs von Jerusalem, gegen des letzteren Willen Paulinian, den Bruder des hl. Hieronymus, zum Priester weihte. Erst nach mehreren Jahren kam, namentlich durch die Bemühungen des damals noch vorwiegend origenistisch gesinnten Patriarchen Theophilus von Alexandrien, eine Aussöhnung zu Stande. Bald nachher trat der verschlagene Theophilus als der gehässigste Anti-Origenist auf, geriet infolge seiner Maßnahmen gegen die zu Origenes haltenden Mönche Ägyptens in bittern Zwist mit Chrysostomus und wußte auch Epiphanius gegen Chrysostomus als angeblichen Origenisten in die Schranken zu rufen. Im Jahre 401 versammelte Epiphanius die Bischöfe Cyperns zu einer Synode, welche die Schriften des Origenes verwarf und ihre Lektüre verbot; mit den Akten dieser Synode begab er sich nach Konstantinopel, um persönlich Theophilus' Angelegenheit zu betreiben. Der wohlmeinende, aber kurzsichtige 86jährige Greis eiferte anfangs gegen Chrysostomus, ward dann aber seines Unrechtes überführt und erkannte, daß er von Theophilus hintergangen und mißbraucht worden. Ohne das Conciliabulum ad quercum abzuwarten, schiffte er sich sofort nach Cypern ein und ward auf dem Meere (403) vom Tode ereilt. Sein Name findet sich im römischen Martyrologium zum 12. Mai.

Epiphanius wurde trotz einzelner menschlicher Schwächen, die seinem glühenden Eifer und seiner kindlichen Einfalt und Arglosigkeit zuzuschreiben sind, in der Kirche des Morgen- und Abendlandes unter die Heiligen gezählt wegen seines wahrhaft heiligmäßigen Lebens und apostolischen Glaubenseifers, die ihn Leiden und Verfolgungen für Gottes Sache heldenmütig ertragen ließen. Es ist dies zugleich ein Beweis, daß auch die Heiligen Gottes vor kleinen menschlichen Schwächen und Mängeln nicht ganz verschont geblieben sind und daher auch für unsere Gebrechen und Fehler Verständnis haben. Doch müssen wir eben wie die Heiligen Gottes auch unsere kleineren

Fehler uns abzulegen bemühen und dieselben, sobald wir sie erkannt haben, bereuen und zu bessern suchen.

Die Wahrheit des katholischen Glaubens.

Bekehrung eines protestantischen Hilfspredigers auf den Philippinischen Inseln.

(Mitgeteilt von Josef Conrath S. J., Mariaschein, Böhmen.)

(Nachdruck verboten)

(Fortsetzung.)

Der König ist tot; es lebe der König.

M.: Mit diesen Worten wurde in Frankreich in früheren Zeiten der Tod des alten u. der Regierungsantritt des neuen Königs in einem Atemzuge kundgegeben; d. h. der Träger der Krone stirbt; die Krone bleibt; sie wechselt bloß den Eigentümer. Und so ist es auch mit den durch Christus dem Petrus verliehenen Gewalten. Simon stirbt; aber Petrus bleibt und wohnt gegenwärtig im Vatikan. Daß die Gewalten Petri samt und sonders in der Kirche bleiben und forterben, hat Christus bestimmt; denn zum Wohle und Besten der Kirche waren sie dem Petrus verliehen worden. Hier ist der Beweis für die Behauptung: 1. Als Gottesgebäude verlangt die Kirche ihre Festigkeit von ihrem Fundamente, Petrus, dem Felsenmanne. Die Pforten der Hölle werden stürmen gegen die Kirche; wie furchtbare Wogen, allgemeinen Untergang drohend, werden sie sich heranwälzen, aber zurückprallen vom unverwüstlichen Felsen; dieser Kampf wird dauern bis zum Ende der Weltzeit. In allen Jahrhunderten müssen an diesem Fels, dem das Gottesgebäude seine Festigkeit verdankt, die feindlichen Wogen sich brechen, sich bäumend zerteilen, zurückweichen. Oder ohne Bild gesprochen: Der Wächter, Schützer, Verteidiger der Kirche muß in allen Jahrhunderten, muß beständig seines Amtes walten, bis der Satan bei der zweiten Ankunft Christi für immer in Fesseln gelegt wird. Simon stirbt, Petrus, der Felsenmann, stirbt nie und nimmer. 2. Als Schlüsselträger der Gottesburg und Verwalter in ihr niedergelegter Schätze des Heiles, hat Petrus allen Völkern der Erde, auch den noch ungeborenen Geschlechtern die Burg zu erschließen, die Schätze zu bewahren, die Nutznießung derselben zu gestatten, die Bedingungen ihrer Erlangung festzustellen. Alle Völker sind auf ihn angewiesen. Das Bedürfnis besteht immer; also auch das Amt, das dem Bedürfnis Genüge leistet. Simon stirbt; Petrus, der Schlüsselträger, stirbt nie und nimmer. 3. Weil Petrus Hirt der ganzen Herde Christi ist, drängen sich alle Lämmer und Schafe des Herrn an ihn heran und verlangen gesunde Nahrung, feste Weide; denn der Herr hat sie an ihn gewiesen. Wenn es keine Herde des Herrn mehr gibt, dann erst ist das Amt des sichtbaren Hirten überflüssig geworden. Und wann ist dies? Der Herr sagte es in den Worten: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt. Darum wiederum: Simon stirbt, Petrus, der Hirt, stirbt nie und nimmer. 4. Als Gesetzgeber, der bindet und löst, muß Petrus das Volk Gottes führen, bis es im gelobten Lande einer ewigen Glückseligkeit anlangt. Die Führung geschieht durch Feststellung der Kirchengebote, durch Strafbestimmungen gegen Übertreter der Gesetze, durch Nachlassung der Sünden und Aufhebung aller Hindernisse, die dem Gottesvolke den Eingang wehren ins ewige Leben. Dieses Amt verlangt Betätigung, solange die Pilgerfahrt der Menschheit dauert. Simon stirbt; Petrus, der Gesetzgeber, stirbt nie und nimmer. 5. Ferner, wo bliebe die Einheit der sichtbaren Kirche ohne sichtbares Oberhaupt? Gäbe es dann nicht so viele Kirchen als Bistümer? Wo bliebe die Einheit des Glaubens, wo die alle Christen bindende Glaubensregel? Wo die Einheit des Kultus, die einheitliche Weise der Spendung der Sakramente und der Darbringung des hl. Opfers? Wenn in jedem Bistum oder in jeder Provinz dies verschieden wäre, müßte der Glaube der Gläubigen an die Einheit der Kirche Christi, und zwar an ihre organische Einheit, denn so erscheint sie in der göttlichen Offenbarung, nicht sehr gefährdet werden? 6. Dazu tritt das Bewußtsein der bis zur Glaubensspaltung ungeteilten christkatholischen Weltkirche, die in allen Jahrhunderten in jedem rechtmäßigen Nachfolger Petri den Erben der Vollgewalten des Apostelfürsten gesehen und immer bereit war, das Wort der Väter des Konzils von Chalcedon (im Jahre 451) zu wiederholen: „Petrus hat durch Leo geredet." Nr. 2 steht unwandelbar fest.

P.: Ich bin Ihrer Auseinandersetzung aufmerksam gefolgt und wüßte nicht, wo ich einen Nagel einschlagen könnte. Die Absicht Christi bei der ersten Wahl und Bestellung eines Oberhauptes schwebt Ihnen bei allen Beweisen vor Augen. Ich kann das nur billigen; denn bei allen Werken und Einrichtungen Christi schaut er selbst nicht bloß auf seine Zeitgenossen, sondern noch vielmehr auf die kommenden Jahrhunderte.

M.: Was notwendig war für eine geringe Schar von Gläubigen, ist millionenmal notwendiger, wenn diese millionenmal größer geworden ist. Wenden wir uns zu Nr. 3. Dieser Punkt lautet also: Christus hat mit dem höchsten Lehramt die Gabe der Unfehlbarkeit verbunden. „In diesem mächt'gen Wirrsal schau ich nach jenem Leuchtturm auf dem Felsen." (Thomas Morus v. O. v. Redwitz.)

Ebenso fest wie die frühere steht die Wahrheit unseres letzten Punktes: unerschütterlich.

1. Das höchste Lehramt muß mit Unfehlbarkeit entscheiden. Wenn hüben und drüben Parteien sich bilden und die Gelehrtesten auf beiden Seiten am lautesten schreien: wer wird sie zur Ruhe bringen, wenn nicht ein durch Unfehlbarkeit gegen Irrtum gefeites Machtwort des höchsten Kommandanten und Stellvertreters Christi? Ohne dies ist die Einheit der Kirche gefährdet.

2. Die Kirche ist die auf heiligem Berge thronende Hochburg d. geistlichen Wissenschaft. Dort erschallt das Orakel der Wahrheit für die in Sachen des ewigen Heiles unruhig forschende, oft genug die Wahrheit fürchtende und hassende, immer neuen Problemen gegenüber gestellte Menschheit. Der oberste, höchste, mit göttlicher Autorität bekleidete Lehrer aller ist Petrus und sein jeweiliger Nachfolger. Wie wir gesehen. müssen alle ihn hören, sind alle verpflichtet, seinen Entscheidungen sich zu unterwerfen und zwar unter Strafe der ewigen Verdammnis. Also müssen seine Entscheidungen unfehlbar sein; denn es wäre gegen die Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Treue und Heiligkeit Gottes, mich zu verpflichten, eine Lüge und Ketzerei als göttliche Wahrheit unerschütterlich fest zu glauben.

3. Der höchste Lehrer des Glaubens und oberste Hirt aller Gläubigen wird vom Herrn zum Fundament der Kirche gemacht. Irrtum und Ketzerei in der Lehre dieses Mannes wäre Erdbeben und Wanken im Fundamente, Sturz „der Säule u. Grundfeste der Wahrheit", Zusammenbruch des Gottesgebäudes wäre die notwendige Folge; ebenso die Verschleuderung der Güter Christi, die Verführung des Gottesvolkes durch Gottes Stellvertreter in der Verwaltung seines Amtes wäre besiegelt. Dies alles ist gegen die glänzenden Verheißungen, die Christus seiner Kirche gemacht hat. Also ist Irrtum in den Entscheidungen der höchsten Lehrbehörde unter den bestimmten Bedingungen ausgeschlossen; d. h. der höchste Lehrer der Kirche muß in der Verwaltung seines Amtes irrtumsfrei, unfehlbar sein.

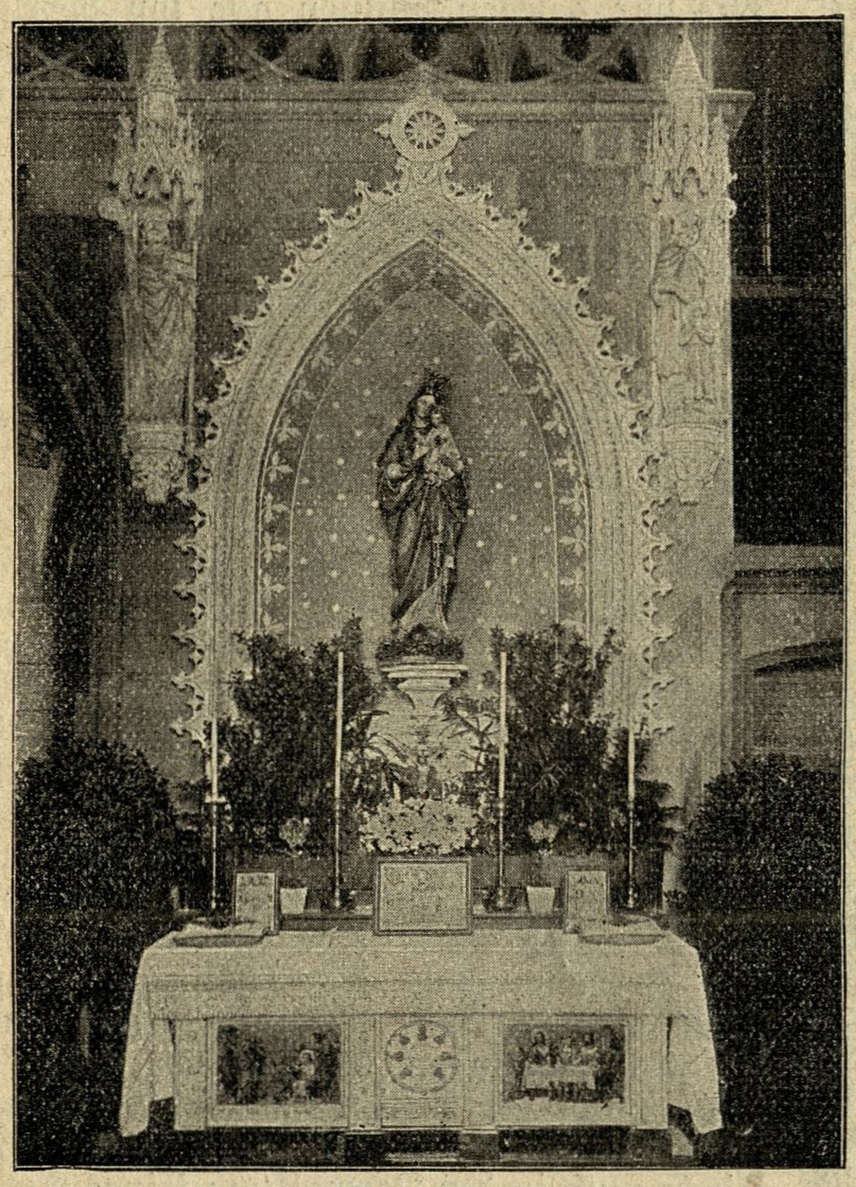
4. Der höchste Lehrer ist der Hirt der Hirten u. d. ganzen Herde. Nur die Wahrheit ist gesunde Nahrung für die Seele; falsche Lehre und Ketzerei ist Gift für sie. Nun aber kann Christus durch seinen Stellvertreter seine eigene Herde, für die er sein Blut dahingegeben, nicht vergiften. Was dient Hochquellenwasser, wenn der Staub und Schmutz in die Röhren dringt? Was dient die göttliche Offenbarung, wenn sie mir nicht irrtumslos vermittelt wird? Also muß der höchste Lehrer des Glaubens unfehlbar sein.

(Schluß folgt.

— **Was der Hosenrock anrichten kann.** In London war es, da hat eine junge Dame ihren ehemaligen Bräutigam, einen Landschaftsmaler, auf Einhaltung des Eheversprechens eingeklagt. Der Bräutigam hatte nämlich die Verlobung als aufgehoben erklärt, weil die Dame darauf bestand, den Hosenrock zur Trauung anzuziehen. Bei Gericht hat nun der Richter dem hosenrockfeindlichen Maler Recht gegeben u. die Klägerin wurde abgewiesen.

Die Himmelskönigin.

Heil der Demut auf dem Throne
In des Himmels Herrlichkeit!
Heil der Jungfrau mit der Krone,
Mit dem Blick der Seligkeit!
Heil der Braut, der hochbeglückten,
In dem Reich der Gottentzückten!
Die du einst in Schmerz versunken
Bei dem Kreuze heiß geweint,
Ruhst im Himmel freudetrunken,
Mutter, deinem Sohn geeint,
Thronest in den Engelchören,
Unsre Bitten zu erhören.



Herz Mariä-Altar im Linzer Dome.

Schmerzen, die du hier gelitten,
Qualen, die dein Herz durchglüht,
Dornen, die es scharf durchschnitten,
Sind zu Rosen dir erblüht,
Die in nimmer welken Kränzen
Um dein Haupt, Maria, glänzen.
Selig alle, die dir gleichen,
Die der Erde Leid geteilt,
Selig all die Schmerzensreichen,
Die beim Kreuz mit dir geweint:
Unter deinem Schirm mit Kronen
Werden wir im Himmel thronen.

Der Linzer Dom.

Es sind nun fast 50 Jahre her, daß der Bischof Rudigier von Linz zur Erinnerung an die Verkündigung des Unfehlbarkeitsdogmas den Grundstein zu einem Maria Empfängnisdome in Linz legte. Seitdem ist der Bau stetig fortgeschritten und mehrere Teile des einst gewaltig dastehenden Domes sind bereits vollendet und nehmen sich in ihrem Anblick großartig und würdig aus. Der noch im Baue befindliche Dom ist ein dreischiffiger Bau in frühgotischem Stile. Der Dom ist 130 Meter lang und 60 Meter breit, der Turm, der 1902 vollendet wurde, ist 130 Meter hoch. Im Dome selbst befinden sich viele Kapellen, die jede für sich eine kleine Kirche darstellen könnten. Die bedeutendste ist die Votivkapelle. In derselben erhebt sich auf einem gotischen Altar eine große Statue der Unbefleckten Empfängnis, die im Jahre 1905 mit einer vom Papste gespendeten goldenen Krone feierlichst gekrönt wurde. Am Beginn des Chores befindet sich rechts der Herz Maria- und links der Herz Jesu-Altar.

Die Liebe zu Gott.

Als der heilige Nestor, Bischof zu Sida, wegen seiner Standhaftigkeit im christlichen Glauben von den Henkersknechten auf einen Eichenblock, der mit Nägeln beschlagen war, geworfen wurde, und die Unmenschen seinen Leib mit glühenden Hacken so grausam zerfleischten, daß das Gebein, der Muskeln entblößt, aus den blutenden Wunden hervorsah, riefen ihm viele aus der Schar der heidnischen Zuschauer voll Mitleid zu: „Opfere den Göttern und rette Dein Leben!“ Aber der heilige Blutzeuge lobte Gott mit lauter Stimme und sprach: „Ich lebe nur in Jesu, meinem Heilande!“ Und er starb als Blutzeuge Christi.

Eine gute Widerlegung.

Ein Ordenspriester fuhr mit zwei jungen Offizieren in einem Postwagen. Die Offiziere fingen sehr bald an, spottend über Religion zu sprechen. Es machte ihnen offenbar besonderes Vergnügen, alles was sie wußten und was sie nicht wußten, vorzubringen. Die Unterhaltung war sehr lebhaft und sie wußten durch eingestreute Witze dieselbe für sich angenehm zu machen. Der Geistliche hatte sich alles ruhig angehört, ohne sie mit einem Worte zu unterbrechen. Dann leitete er die Rede unvermerkt auf das Kriegswesen und redete so ungeschickt davon, daß sich die Offiziere nicht enthalten konnten, laut darüber zu lachen. „Meine Herren,“ sprach er darauf, „ebenso lauten Ihre Reden über die Religion. Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß man sich nicht lächerlicher machen kann, als wenn man über Dinge spricht, von denen man keine, oder nur oberflächliche Kenntnisse hat.“ — Die Offiziere lachten nicht mehr, ließen aber auch die Spottreden über religiöse Dinge sein, denn sie wußten nichts, was sie zu ihrer Entschuldigung hätten vorbringen können.

Zinsen einer edlen Tat.

Während des deutsch-französischen Krieges waren ein Feldwebel und sein Bursche in die Lage gekommen, in Nancy zwei alten Eheleuten, bei denen sie einquartiert waren, gegen zwei gewalttätige Spitzbuben Beistand zu leisten. Kurz nach diesem Ereignis wurde der Bursche, der damals von den alten Leuten reich beschenkt worden war, im Gefecht getötet. Der Feldwebel kehrte gesund nach Frankfurt, seiner Vaterstadt, heim. In den ersten Jahren nach dem Kriege erhielt er alljährlich zu Weihnachten eine Wertsendung, bestehend aus 1500 Franken, später traf dieselbe Sendung immer wieder ein, aber aus Paris. Letzter Zeit gelangte an den ehemaligen Feldwebel, welcher jetzt verheiratet und Vater mehrerer Kinder ist, ein amtliches Schreiben aus Paris, worin ihm mitgeteilt wurde, daß er von dem alten Herrn, dem er seinerzeit während des Krieges das Leben gerettet, im Testamente mit 20.000 Franken bedacht worden sei;

Die Votivkapelle im Linzer Dom.

weiter wurde in dem Schreiben um die Adresse des ehemaligen Burschen des Feldwebels gebeten, da derselbe 10.000 Franken laut Testament erhalten soll. Der Empfänger dieser Nachricht meldete zurück, daß sein damaliger Bursche kurz nach Verlassen von Nancy getötet worden sei, worauf sofort ein Schreiben eintraf, in welchem mitgeteilt wurde, daß in dem Schreiben die Bemerkung stehe, daß, wenn einer der beiden Deutschen gestorben sei, der andere beide Legate erhalten solle. Das Erbteil muß jedoch auf Wunsch des Verblichenen, dessen Gattin schon mehrere

Jahre vorher gestorben war, in Paris persönlich, unter Vorzeigung von Legitimationspapieren abgeholt werden. Der betreffende Erbe hat sich deshalb nach Paris verfügt.

Frühling.

Die linden Lüfte sind erwacht;
Sie säuseln und weben Tag und Nacht!
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft! O neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag;
Man weiß nicht, was noch werden mag;
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Tal.
Nun, armes Herz, vergiß die Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

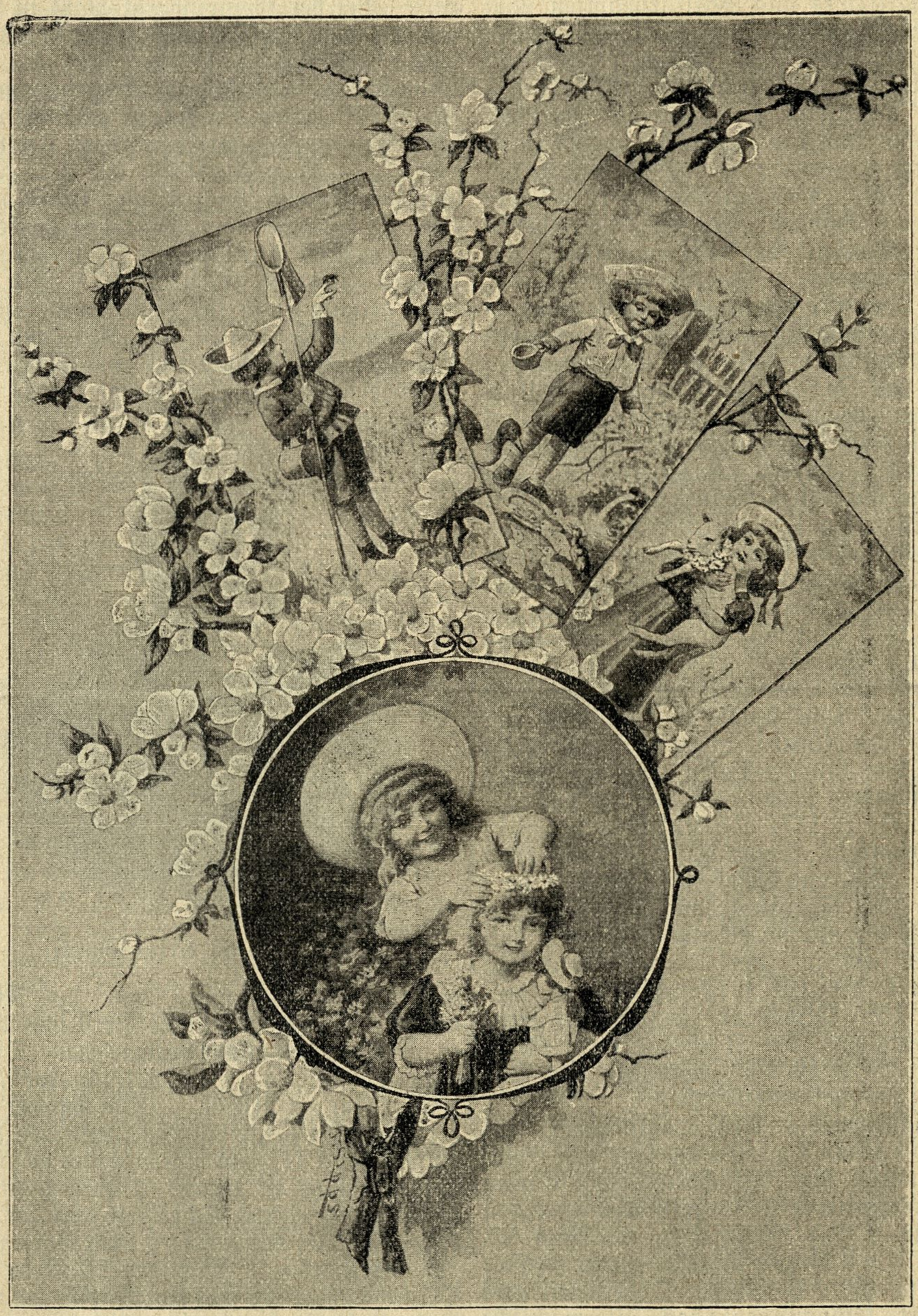
Ludw. Uhland.

Geistesgegenwart.

Norman Day ist Frachten-Kondukteur der Michigan Zentral-Bahn. Dieser Mann erlebte eine sehr schreckliche halbe Minute und nur durch seine Geistesgegenwart entging er dem Tode. Ein Passagierzug mußte auf dem Bahnhofe längere Zeit warten und diese Gelegenheit benutzte ein unternehmender Photograph, von den Passagieren, die ausgestiegen waren, gegen 100 an der Zahl, ein Gruppenbild aufzunehmen. Während Day diesen Vorgang beobachtete, übersah er das Herannahen einer Rangierlokomotive. Erst als sie ihn fast schon in den Rücken stieß, bemerkte er sie. Er wußte instinktiv, daß es zu spät sei, zur Seite zu springen und so warf er sich mit rascher Geistesgegenwart platt auf den Boden und kam der Länge nach zwischen den Schienen zu liegen. Die Lokomotive ging zischend und keuchend über ihn. Die Passagiere, die gesehen hatten, wie der Mann unter der Lokomotive verschwand, kamen rasch herbeigeeilt, nichts anders erwartend, als eine zermalmte Leiche zu finden. Zu ihrem großen Erstaunen aber erhob sich der Mann. Außer mit einer unbedeutenden Abschürfung war er mit heiler Haut davongekommen. Er sagte, die halbe Minute, während die Lokomotive über ihn gegangen sei, sei die schrecklichste und längste seines Lebens gewesen.

Vom Fasten.

Auch bei den heidnischen Indianern ist das Fasten nichts Seltenes u. kein sogen. Aufgeklärter lacht darüber. Bei den Urbewohnern Amerikas gilt das Fasten als ein verdienstliches Werk und besonders als eine gute Vorbereitung großer Unternehmungen. Besonders gilt kein Jüngling als vorbereitet zum Beginn der Laufbahn seines Lebens, wenn er sich nicht zuvor den großen Fasten unterzogen hat. Sie enthalten sich während desselben jeder Speise und große Feierlichkeiten bereiten auf den Beginn dieser Zeit vor. Je länger jemand diese vollkommene Enthaltung auszuhalten vermag, desto größer ist sein Ansehen. Auch im höheren Alter unterziehen sich besonders die Anführer im Kriege vor Beginn desselben, und alle, die eine außerordentliche Tat unternehmen wollen, früher einem großen Fasten. Ein allgemeines Fasten, jedoch nur von der Dauer eines Tages, wird im Frühling beobachtet. Auch die Israeliten haben ihre Fasten. Fasten bei den Katholiken finden jedoch manche lächerlich.



Frühlingsfreude.

Die Beicht abgeschafft.

Im Kanton Tessin in der Schweiz, im Orte Lekko, hatte der Munizipalrat die Beicht abgeschafft. Unter wildem Geschrei, unter Beschimpfungen Gottes und der Priester stürmte der Pöbel in die Kirche, schleppte die Beichtstühle heraus und verbrannte sie. Nach einigen Tagen ließ einer der Anführer jener Bande, welche den Frevel verübt hatten, zwei Leute, die am Zerstörungswerke mithalfen, bei sich arbeiten. Während die zwei Männer sich auf den Boden bückten, hatte sich oben eine Erdscholle losgelöst und verschüttete die Arbeiter. Furchtbar verstümmelt wurden sie hervorgezogen und starben nach wenigen Stunden. Sterbend, im Angesichte des Todes verlangten die Verunglückten nach einem — Beichtvater. Die die Beichtstühle aus der Kirche geworfen, verlangten nun zu beichten und die Herren, welche die Beicht abschafften, schickten in die nächste Ortschaft und baten den Pfarrer, daß er die Verunglückten mit Gott versöhnen helfe. So rächt sich oft unbesonnenes, frivoles Spiel in religiösen Dingen.

Aus verschiedenen Ländern.

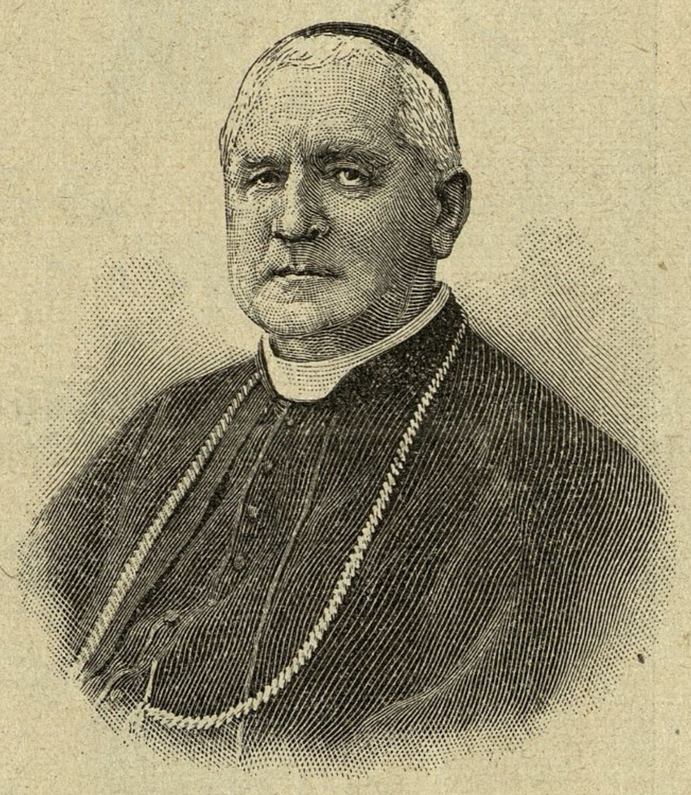
Kirchliches.

Antritt des neuen Wiener Nuntius. In den ersten Maitagen wird der neue päpstliche Nuntius Msgr. Bavona in Wien eintreffen, um vom Kaiser zur Überreichung des Beglaubigungsschreibens in Audienz empfangen zu werden.

Religiöse Vorträge für Offiziere. In Wien wurden vor einer auserlesenen Schar hoher Offiziere und Militärbeamten vom Jesuitenpriester P. Andlau ausgezeichnete Predigten über das „Woher", „Wohin" und die „Gnadenschätze der katholischen Kirche" gehalten. Der Eindruck, den diese Predigten auf die Zuhörer, unter denen sich auch Erzherzog Franz Salvator befand, machten, war ein mächtiger. Möchte sich dieser schöne Brauch auch in anderen Offizierskreisen der österreichischen Armee einbürgern.

Die Überreste des Kardinals Ledochowski werden nach Posen überführt. Die preußische Regierung hat die Genehmigung erteilt, daß die letzten Überreste des 1902 in Rom verstorbenen Kardinals Ledochowski nach Posen, seinem einstigen Bischofssitze, überführt werden dürfen. Allerdings darf die Überführung nur in aller Stille, ohne jede politische Kundgebung geschehen. Kardinal Ledochowski wurde am 29. Oktober 1822 zu Kliemontow bei Sandomir geboren, 1845 zum Priester geweiht, 1846 zum päpstlichen Hausprälaten ernannt. Von 1856—1858 bekleidete er das Amt eines apostolischen Delegaten in Colombia. 1861 wurde er Erzbischof von Theben und Nuntius in Brüssel, 1865 Erzbischof von Gnesen-Posen. Wegen seines Widerstandes gegen die Kulturkampfgesetze wurde er 1874 abgesetzt und in Ostrowo verhaftet. Seine Haft dauerte zwei Jahre. Während dieser Zeit wurde er vom Papste zum Kardinal ernannt. 1876 begab sich der Kardinal nach Rom und leitete von dort aus seine Diözesen, was ihm abermals dreimal Gefängnisstrafen eintrug. 1885 leistete er Verzicht auf seine Erzbistümer. Der Kardinal Graf Ledochowski starb 1902 in Rom als ein Held für die Freiheit der Kirche.

Verschiedenes. Als Tagungsort des Landeskatholikentages f. Böhmen wurde von der Hauptversammlung der nichtpolitischen katholischen deutschen Vereine Eger ausersehen. — Vom 25. bis 27. April wurde im Strahower Kloster in Prag unter Vorsitz des Ordensgenerals Norbert Schachinger das österreichische Provinzialkapitel des Prämonstratenserordens abgehalten. — In Münster (Westfalen) starb am 10. April im Alter von 78 Jahren der bekannte tüchtige katholische Literaturhistoriker Prälat Dr. Franz Hülskamp. Der Verstorbene hat sich auch sehr große Verdienste um die katholische Volksorganisation und die Förderung des katholischen Studententums erworben. — Der Unterrichtsminister Graf Stürgkh hat den Rekurs des gemaßregelten sozialistischen Lehrers Weber abschlägig beschieden. Danach wird der Gemaßregelte zwar nicht strafweise, sondern aus „Dienstesrücksichten" von Prasseditz bei Teplitz nach Haidl in Südböhmen versetzt. Mit dieser Entscheidung wurde eine Forderung des christlichen Volkes und der Schuldisziplin erfüllt. — Am 18. April ist der Kardinal Beniamino Cavicchioni gestorben. Der verstorbene Kardinal wurde am 27. Dezember 1836 geboren. Er gehörte seit 1903 dem Kardinalskollegium an. — Bei der Gemeinderatswahl in Laibach wurden Klosterfrauen, die ihr Wahlrecht ausübten, von den Liberalen beschimpft und sie mußten durch Gendarmerie vor den liberalen Rohlingen beschützt werden. Das ist die „Freiheit" der „Freiheitlichen". — Ende April hat der neue Leitmeritzer Bischof Msgr. Josef Groß seine erste Firmungs- und Visitationsreise in seiner großen Diözese ins Jechnitzer und Saazer Vikariat angetreten. — Von der Zentralkommission für Kunst und historische Denkmale wurde der Abt von St. Emaus Alban Schachleiter zum Ehrenmitgliede ernannt. — Der wegen seiner modernistischen Gesinnung von der Kirche ausgeschlossene italienische Geistliche Murri wird sich demnächst verheiraten. Dieser Schritt bedeutet seine vollständige Loslösung von der Kirche. — Die Prager medizinische Fakultät hat den Deutschen Kaiser Wilhelm II. zum Ehrendoktor ernannt. Das Diplom ist durchs Unterrichtsministerium mit einem Schreiben aus der Kabinettskanzlei des Kaisers nach Berlin abgesandt worden. Nach der Rückkehr des Deutschen Kaisers aus Korfu wird im Berliner Schlosse durch eine Abordnung der Prager Universität der Promotionsakt vorgenommen werden. — Vom 20.—23. April fand in Wien der erste musikpädagogische Kongreß statt. Unter den Vortragenden befand sich auch der Leitmeritzer Bischof Msgr. Josef Groß. Der Bischof sprach über Priesterbildung und Kirchenmusik.



Kardinal Graf Ledochowski †.

Oesterreich-Ungarn.

Die Reichsrats-Wahlbewegung. Wir stehen im Zeichen des Wahlkampfes. Alle Parteien sind eifrigst bestrebt, mit würdigen Kandidaten aufzumarschieren. Halbe Dutzende Kandidaten werden von freisinniger Seite in manchen Bezirken in den Wahlkampf geführt. Ein Bild der Zerfahrenheit der freisinnigen Parteien! Die christlichsoziale Partei ist gleichfalls rührig daran, ihre Kandidaten für den Wahlkampf bekanntzugeben. In den österreichischen Alpenländern, die bisher von 95 christlichsozialen Reichsratsabgeordneten vertreten wurden, sind zum Großteil die Kandidaten bereits aufgestellt, sie sind vielfach dieselben wie in der vergangenen Periode. Anstelle des Prälaten Zach kandidiert LAbg. Richard Wollek-Wien. Auch in Böhmen wurden für mehrere Wahlbezirke christlichsoz. Wahlwerber nominiert. Im Rumburger-Georgswalder Wahlbezirke fand in einer christlichsozialen Vertrauensmänner-Versammlung der Wiener Arzt Dr. Anton Jerzabek einstimmige Annahme, ebenso im Warnsdorfer Wahlbezirke. Im Schluckenauer Wahlkreis wurde Kaufmann Herr Josef Tschiedel-Georgswalde, für Leitmeritz-Lobositz wie für Krummau-Hohenfurth-Winterberg Herr Professor Habel-Horn als christlichsozialer Kandidat aufgestellt, für die Bezirke Braunau-Wekelsdorf-Rokitnitz Sekretär Fritz Öhlinger-Trautenau.

Stockung der Verhandlungen über die Militärprozeßreform. Die zwischen Österreich und Ungarn gepflogenen Verhandlungen stocken, da zwischen beiden Reichen Meinungs-Verschiedenheiten obwalten. Österreich will, daß bei den Militärgerichten in Ungarn jeder Beschuldigte, der der deutschen und ungarischen Sprache mächtig ist, wählen soll, welcher Sprache er sich bei der Verhandlung bedienen will. Ungarn aber nennt dies eine Durchbrechung des Territorialprinzips. Ministerpräsident Graf Khuen vertritt den Standpunkt, da Österreich und Ungarn zwei (wirtschaftlich aber nicht in allem) selbständige Staaten seien, daß in Österreich in der deutschen, in Ungarn aber in der magyarischen Sprache verhandelt werden soll.

Drei Landtagswahlen in Niederösterreich. Im Lande Niederösterreich wurden am 20. April drei Landtagsersatzwahlen vorgenommen, die in zwei Bezirken mit dem Siege der Christlichsozialen und in einem mit dem Siege der freisinnigen Kandidaten endete. Im Landgemeindenbezirke Korneuburg-Stockerau wurde der Christlichsoziale A. Pampichler mit 1948 Stimmen, im Mistelbach-Poysdorfer Landgemeindenbezirke d. Christlichsoziale Jos. Bogendorfer mit 1502 Stimmen und im Mödling-Gumpoldskirchner-Perchtelsdorfer Städtebezirk der deutschfreiheitliche Kompromißkandidat Tamussino zum Landtagsabgeordneten gewählt. Letzteres Mandat war früher in den Händen des verstorbenen christlichsozialen LAbg. Thoma. Infolge einer unglücklichen Lösung der Kandidatenfrage fiel das Mandat den vereinigten Gegenparteien, für die auch

die Sozialdemokratie ihre Stimme abgab, in die Hände.

Großer Wahlerfolg der Christlichsozialen. Bei den Gemeindewahlen in Lustenau in Vorarlberg, die am 19. April stattfanden, erreichten die Christlichsozialen einen anerkennenswerten Erfolg. 17 christlichsoziale Wahlbewerber wurden in die Gemeindevertretung gewählt, diesen stehen 18 freisinnige Stadtverordnete gegenüber. In der letzten Periode hatten die Christlichsozialen nur 10 Sitze, während die Freisinnigen 20 innehatten. Dieser Sieg bedeutet den vollständigen Bruch mit der freisinnigen Willkürherrschaft in der Lustenauer Gemeinde.

Deutschland.

Der amerikanische Botschafter zurückgetreten. Einiges Aufsehen erregte der unverhofft schnelle Rücktritt des amerikanischen Botschafters Dr. Hill vom Berliner Hofe. Dr. Hill genoß wegen seiner bescheidenen Verhältnisse in Berliner Hofkreisen kein besonderes Ansehen. Er vertrat die Interessen der amerikanischen Großunternehmer in scharfem Tone gegen Deutschland.

Genossen als Budgetbewilliger. Im Breslauer Stadtrate haben die sozialistischen Stadtverordneten dem städtischen Voranschlage ihre Zustimmung erteilt. Damit haben die Genossen mit ihren Parteigrundsätzen gebrochen, nach denen den auf der heutigen Gesellschaftsordnung stehenden Staaten und Gesellschaftswesen keine Geldmittel bewilligt werden dürfen. Somit ist die revisionistische Bewegung von Süddeutschland, die eine so heftige Verurteilung auf dem vorjährigen Magdeburger Parteitage gefunden hat, schon ins östliche Deutschland vorgedrungen. Natürlich fielen die Parteibonzen in Berlin und ihr Sprachrohr der Berliner „Vorwärts" über die Parteirevolutionäre her, diese aber suchten ihr Vorgehen mit der Bemerkung, daß der Voranschlag „verschiedene kleine Fortschritte" enthalte, zu rechtfertigen. Der „Vorwärts" will es zwar nicht gelten lassen, wagt aber doch nicht, den Parteibann über die Störrischen zu verhängen.

Balkanstaaten.

Die Kämpfe in Albanien dauern ungeschwächt fort. Die Lage in Vilajet Skutari ist unverändert. Täglich kommt es zu kleinen Scharmützeln teils mit flüchtigen Arnauten und montenegrinischen Bergbewohnern, teils mit türkischen Grenzwachen. Die beiderseitigen Verluste sind empfindliche. Der türkische Befehlshaber Torghut Schefket Pascha fordert neuerdings die Albanesen auf sich zu unterwerfen und droht im gegenteiligen Falle mit der Niederbrennung der Dörfer und der Hinrichtung der Aufständischen. Nach neuesten Meldungen lockten Montenegriner und Aufständische türkische Truppen in einen Hinterhalt, woselbst sie ihnen durch eine Dynamitbombe große Verluste beibrachten. Von der montenegrinischen Regierung wird nun energisch Aufklärung darüber verlangt.

Frankreich.

Das verlotterte Frankreich. Die „vielvergötterte" Freimaurerherrschaft in Frankreich hat in einen stinkenden Sumpf furchtbarer Verlotterung geführt. Ganz abgesehen von den gestohlenen und verschleuderten Kirchengütern und Ordensbesitzungen hat Diebstahl und Veruntreuung selbst an der Regierungskrippe seine Orgien gefeiert. Alles strotzt von Schwindel und Betrug der dunklen „Ehrenmänner", eine Skandalgeschichte folgt der andern auf dem Fuße u. lenkt die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich. Da kam zuerst der Urkundendiebstahl im Äußernministerium, dann der Ordensschwindel, in den der Advokat Valensi und der Präsident der humanitären Nationalliga Clementi verwickelt sind. Diese zwei Tugendhelden verkauften Diplome und Ordensauszeichnungen. Auch zwei Vertreterinnen des schwachen Geschlechtes sind bei diesem aufsehenerregenden Skandal beteiligt. So wußte sich die Geliebte des früheren Unterrichtsministers Dommergue, Frl. Juliette, Diplome der akademischen Palmen mit seiner Unterschrift für ihre Freunde zu versorgen. Im Kriegsministerium wurden Arbeiten hoch überzahlt, um hohe Schwindelgewinne herauszuschlagen. Der Kriminalinspektor Varzet führte ein Doppelleben als Sicherheitsorgan und als gemeiner Verbrecher. Noch viele andere Schmutzgeschichten reihen sich an diese kurzgenannten und bieten einen erschreckenden Einblick in die als „mustergiltig gepriesene" Freimaurerherrschaft — sitzen ja 9 eingefleischte Freimaurer im neuen Kabinett — die zu furchtbarer Korruption im „freien" Frankreich geführt hat. Vielleicht kommt man nach zahllosen Skandalgeschichten u. der sittlichen Verlotterung wieder zur Erkenntnis, daß die Religion doch etwas nütze ist für ein Volk und für den Staat.

Rußland.

Ein katholischer Geistlicher landesverwiesen. Die russische Regierung hat den Geistlichen Felix Wiercinski in Moskau, einen Reichsdeutschen, aus Rußland verwiesen, da er über 700 Orthodoxe zum kath. Glauben zurückgeführt haben soll. Man wendete auch gegen diesen Priester das in Rußland blühende Spitzelwesen an, indem zwei orthodoxe Priester zum Schein katholisch wurden, um den nichtsahnenden Priester auszukundschaften.

England.

Die Konservativen wieder die stärkste Partei im Unterhaus. Durch die Richtigstellung des Wahlresultates von Exeter, wo jetzt ein Unionist als gewählt erklärt wurde, sind nun die Unionisten mit 273 Sitzen die stärkste Partei des Unterhauses. Die Liberalen haben 271, die Labour-Party 42, die Iren 84 Mandate inne.

Amerika.

Der mexikanische Aufruhr. In Mexiko gährt es noch immer und es wurden bereits mehrere Treffen zwischen den Aufständischen und Regierungstruppen geliefert. Es soll jedoch zwischen den streitenden Parteien zu einem Waffenstillstand und nachherigem Friedensschlusse kommen. Die ursprüngliche Erwirkung des Rücktrittes des Präsidenten Diaz wollen die Aufständischen fallen lassen, wodurch die Friedensverhandlungen beschleunigt werden. Die Schuld an dem Aufruhr wird dem nordamerikanischen Bundesstaate Texas zugeschrieben, der ja auch Geld und Munition für die Aufständischen geliefert haben soll. Wurden doch erst letzthin 350.000 Patronen, die für die Rebellen bestimmt waren, beschlagnahmt.

Afrika.

Aufstand in Marokko. In Marokko lodert der hellste Aufstand. Einige Berberstämme haben sich gegen den Sultan Mulay Hafid, der seinen eigenen Bruder Abdul Asis vom Thron verdrängte, erhoben. Es gibt unausgesetzt heftige Gefechte zwischen den Aufständischen und den Regierungstruppen. Neuerdings sollen die Aufständischen auch die Hauptstadt Fez erstürmt sowie die ganze marokkanische Besatzung getötet haben. Der Sultan soll ins Konsulatsgebäude geflüchtet sein. Frankreich will zur Befreiung von Fez 25.000 Mann gegen die belagerte Hauptstadt vorrücken lassen. Diese Truppenverschiebungen werden aber von Spanien mit scheelen Augen betrachtet; denn Spanien fürchtet, daß es zugunsten Frankreichs an Einfluß in Marokko verlieren könnte. Auch Spanien hat ein Bataillon Schützen nach Marokko gesandt.

Ein junger Glaubensheld.

Während einer Christenverfolgung in China wurde Paul Moi, dessen Bruder und Schwester noch leben, gefangen genommen und vor den Mandarin gebracht. Paul war 18 Jahre alt und der Mandarin fühlte sich eigentümlich zu dem Jüngling hingezogen. Deshalb versuchte er, ihn von seinen Glauben abzubringen, um ihn nicht verurteilen zu müssen. Er bot ihm eine Stange Silber an, wenn er seiner Religion abschwöre. „Großer Mandarin," sagte Paul, „eine Silberstange ist nicht genug." — „Nun, dann geb' ich Dir eine Goldstange." — „Auch das ist nicht genug." — „Was? Wie viel willst Du denn, Du junger Tropf?" — „Großer Mandarin, wenn Du willst, daß ich vom Glauben abfallen soll, dann mußt Du mir so viel geben, daß ich damit eine andere Seele kaufen kann." Diese unerwartete Antwort machte einen großen Eindruck auf den Mandarin, bekehrte ihn aber nicht; einige Tage nachher wurde Paul geköpft, d. h. er starb als Martyrer, als Blutzeuge unseres hl. Glaubens. — So berichtet ein Brief, der in den „Missions Catholiques", Lyon, veröffentlicht wurde.

Missionswesen.

Die Schule, ein reifes Feld der Mission in Indien.

Volksschulen werden in Indien von der Regierung aufs eifrigste eingerichtet. Sie hat stets danach gestrebt, die Segnungen elementarer Kenntnisse den armen Klassen zukommen zu lassen; aber mächtig hat sie noch zu kämpfen, um einiges Wissen unter die Frauenwelt zu bringen. Weibliche Schulen machen dort nicht den zehnten Teil der männlichen aus.

Die gesetzlichen Verordnungen für Elementarschulen sind einfacher, aber praktischer Art. Die Regierung eröffnet Staatsschulen. Sie will jedoch nicht mehr, als durch einige, die als Musterschulen dastehen sollen, zu Privatschulen ermutigen, denen durch Schulprämien das Fortbestehen gesichert wird. Ein Privatlehrer also kann eine Schule anfangen, eine Gemeinde, eine Genossenschaft oder eine Mission kann sie eröffnen, wenn noch keine oder zuwenig Schulen bestehen. Gewöhnlich sind die Prämien eingeteilt in Besuchsprämien, entsprechend der Zahl und Regelmäßigkeit der Besucher; Unterrichtsprämien, entsprechend den Kenntnissen der Schüler in den Prüfungen; dazu Lehrpersonalprämien, entsprechend der Qualifikation desselben. Für solche, die Lehrerbildungsschulen besuchten, wird die höchste Prämie bezahlt.

Daß da erprobte staatliche Verordnungen in Bezug auf Lehrplan, Lehrstoff, Register und Inspektion bestehen, ist klar. Zum Schulpersonal gehören Verwalter, Oberlehrer und Lehrer. Diese Ämter können in einer kleinen Schule von einer einzigen Person ausgeübt werden. Die Prüfungen nehmen staatliche fachmännische Inspektoren vor. Bei der jährlichen Hauptprüfung entscheidet der Inspektor über Aufsteigen oder Entlassung der Schüler. Die ihm unterstehenden Schulen besucht er jährlich zweimal; er ist aber berechtigt, dieselben jederzeit und unerwartet zu inspizieren. In einem dazu aufliegenden Register gibt der Inspektor einen genauen Bericht über den Zustand der Schule und deren Leitung.

Ein reifes und weites Feld der Tätigkeit öffnet sich da dem Missionär unter den 300 Millionen Heiden in Indien. Diejenigen, welche mit Glauben u. Erziehung beglückt sind, können durch fromme Gaben vielen armen Indiern dieses Glück verschaffen helfen. Zur Annahme und Übersendung derselben hat sich der Hochwürd. Herr August Huter, Oberkaplan in Hall, Tirol, bereit erklärt. Gaben werden auch durch die Redaktion dieser Blätter besorgt.

Erziehungswesen.

Hand in Hand gehen.

Ebenso wie Schule u. Haus zusammenmen arbeiten sollen zum Wohle der Kleinen, sollen umsomehr Vater und Mutter Hand in Hand gehen, wenn die Erziehung der Kinder eine gedeihliche, eine ersprießliche sein soll. Leider gehen viele Kinder zugrunde, weil Vater und Mutter nicht zusammenhalten und nicht einig sind in der Erziehung. Da hat z. B. der Vater dem Buben, der ihn um Geld ins Theater angegangen hat, dasselbe verweigert und gesagt: „Heute gehst du nicht hin, weil du gestern in der Schule hast nachsitzen müssen. Zuerst die Pflicht, dann die Freude." Der Fritz aber geht zur Mutter, erzählt ihr, was heute für schöne Sachen gespielt werden und daß die und die Buben auch gehen dürften. Die Mutter weiß, daß es der Vater verboten hat; sie verweigert zuerst die Bitte. Aber der Bube kennt die Mutter zu gut, er probierts mit Zärtlichkeit, dann mit Tränen und läßt nicht nach, bis die Mutter nachgibt und sagt: „Da hast du das Geld, aber sag's dem Vater nicht und mache, daß du da bist, wenn er heimkommt!" Der Bub lernt so die Gebote des Vaters hintergehen und wird dann erst noch zum Lügner und Heuchler.

Es gibt auch Väter, die es ebenso machen, wenn die Mutter etwas geboten oder verboten hat und triumphierend, ja hohnlachend kommt das Töchterlein oder der Knabe zur Mutter und sagt: Der Vater hat so und so gesprochen. Muß man sich dann wundern, wenn weder das Wort des Vaters, noch das der Mutter mehr etwas gilt? Die Eltern untergraben auf diese Art selbst ihre Autorität.

Wie ganz anders sieht es in einer Familie aus, wo der Vater zuerst fragt: „Was hat die Mutter gesagt, was ist ihre Meinung?" Oder die Mutter: „Hast du den Vater schon gefragt?" Antwort: „Ja." „Was hat hat er denn befohlen?" Das und das. „Dann bleibt's dabei; was fragst du mich noch einmal?" So soll es sein, so ist es recht.

Schrecklich hat einst eine Mutter büßen müssen, als sie der Tochter erlaubte, was der Vater verboten.

Es war in der Stadt Genf an einem herrlichen Tage, als die Tochter angesehener Leute den Vater um die Erlaubnis bat, eine Spazierfahrt auf dem See machen zu dürfen, es geht ja kein Wind und sie würden nichts Törichtes treiben. Nach einigem Besinnen verbot aber trotzdem der Vater die Fahrt und verließ das Haus, um seinen Geschäften nachzugehen.

Wie der Vater fort ist und der Himmel so freundlich lachte und die Kameradinnen kommen, hielt die Tochter bei der Mutter an. „Gewiß Mütterchen, bis 7 Uhr abends bin ich wieder zu Hause! Du wirst mir doch diese Freude gewähren; denn so eine Fahrt auf dem See ist mein größter Genuß." Die Mutter wurde schwach, sie gab die Erlaubnis, die Tochter zog ihre Sonntagskleider an und verließ das Haus. Es wird Abend und der Vater ist auf dem Wege nach Hause.

„Haben Sie schon von dem Unglücke gehört?" fragt ihn unterwegs ein Bekannter. — „Von welchem?" — „Ach, diesen Nachmittag haben acht junge Herren und Damen eine Spazierfahrt gemacht! Das Boot ist umgeschlagen und alle sind ertrunken."

Der Vater dachte: Gottlob, daß ich meiner Tochter die Fahrt verboten habe und sie nicht dabei ist: „Wo ist unsere Marie?" Die Mutter erblaßte. In eben diesem Augenblick klopfte man an die Türe, mit traurigem Gesichte trat ein Freund des Hauses ins Innere und brachte die schmerzliche Nachricht, daß man einen Leichnam bringt, und zwar die heute früh noch blühende Marie.

Nach einigen Augenblicken brachte man die Tote. Es ist nicht nötig, die Gemütsbewegung des Vaters und die nagenden Gewissensbisse der armen Mutter näher zu beschreiben; man kann sich's wohl denken.

Gesundheitspflege.

Was gehört zu einer guten Zahnpflege?

Manche Leute sind der Meinung, es reiche vollkommen hin, wenn man die Zähne täglich einmal mit irgend einem Zahnpulver putzt und dann mit reinem Wasser nachspült. Das ist aber nicht richtig und es mußte das schon mancher zu seinem Schaden erfahren. Wenn man auch die Zähne noch so gut putzt, so bleiben in den Zwischenräumen doch oft noch Speisereste zurück, die bei der hohen Temperatur der Mundhöhle sofort in Fäulnis übergehen. Es bilden sich dann die für die Zähne so gefährlichen Spaltpilze, durch welche die Zähne sehr bald angegriffen werden. Um diese zurückgebliebenen Speisereste unschädlich zu machen, müssen sie alsbald desinfiziert werden. Das geschieht durch ein antiseptisch (fäulniswidrig) wirkendes Mundwasser, wie z. B. Odol. Es reichen schon einige Tropfen Odol hin, dem Spülwasser die erfrischenden und reinigenden Eigenschaften zu geben. Wie oft sollen wir die Zähne reinigen? Möglichst nach jeder Mahlzeit, weil sie da ja am meisten verunreinigt werden. Unbedingt aber frühmorgens und namentlich auch vor dem Schlafengehen. Während der langen Nachtzeit werden die Zähne durch die Spaltpilze und durch die sich bildenden Säuren im Munde am ehesten geschädigt. Es sollte sich daher jeder Mensch zur Gewohnheit machen, vor dem Schlafengehen einen Schluck Odolwasser zu nehmen. Die Ausgabe ist nicht groß, da einige Tropfen Odol hinreichen. Die angenehme Gefühlsempfindung, welche der Gebrauch eines guten Mund- und Zahnwassers dem Munde verschafft, sollte jedermann veranlassen, sich eine regelmäßige Mund- und Zahnpflege zur Gewohnheit zu machen.

Für Haus und Küche.

Suppe von getrockneten Schwämmen. Eine Handvoll getrockneter Schwämme

siedet man in Wasser weich, gießt damit eine lichte Buttereinbrenn, in der man etwas Zwiebel und grüne Petersilie anlaufen ließ, auf und säuert sie mit Zitronensaft. Man kann sie mit einem Ei legieren und mit gebähter Semmel anrichten.

Paprikafisch. Ein halbeigroßes Stück Butter läßt man zerfließen und darin 2 Messerspitzen fein geschnittener Zwiebel anlaufen. Nun gibt man 2 Messerspitzen Paprika und die in Stücke geschnittenen Fische dazu, läßt dieselben etwa eindünsten, gießt $^1/_4$ Liter Rahm dazu und läßt die Fische darin weichkochen, was ungefähr $^1/_2$ Stunde dauert; dann wird der Fisch angerichtet; zur Rahmsauce sprudelt man 2 Eidotter und einige Tropfen Essig oder Zitronensaft. Die Sauce wird heiß gerührt über den Fisch passiert.

Rohes Beefsteak. Man nimmt $^1/_2$ Kilo Lungenbraten, befreit diesen von Haut und Bein, faschiert das Fleisch sehr fein, auch entfernt man sorgfältig alle kleinen Häutchen und groben Fasern. Nun gibt man 1 Eßlöffel fein geschnittener Zwiebel, 2 Eßlöffel Kaviar und 1 Eßlöffel fein geschnittene Kapern, Senf, Essig und Öl zusammen und richtet damit das faschierte Fleisch an.

Meerrettichsauce zu gekochtem Rindfleisch. Man tue den geriebenen Meerrettich auf 1 Teller und mische ihn mit Farin, koche ihn dann mit Milch, etwas Salz und Mehl seimig. Mit einigen Tropfen Maggis Würze eine gesunde, wohlschmeckende Sauce. Andere gießen statt Milch etwas Essig zu, rühren den Meerrettich mit Fleischbrühe an und stellen ihn dann zugedeckt $^1/_2$ Stunde lang auf eine heiße Stelle des Herdes.

Für den Landwirt.

Eine Kopfdüngung für Hafer.

Wenn wir ein Haferfeld sehen, das eine schöne, dunkle Farbe zeigt, so können wir annehmen, daß es einem solchen Felde nicht an Stickstoff fehlt. Es ist eine ganz verfehlte Ansicht, wenn man meint, der Hafer wachse überall gut und brauche nicht eigens gedüngt zu werden. Der Hafer ist eine sehr genügsame Frucht, das ist richtig. Wenn man ihn aber gleich der anderen Körnerfrucht gut düngt, wird man staunen, um wieviel der Ertrag ein höherer wird. Der Hafer hat ein ganz besonderes Verlangen nach Stickstoff, weshalb eine Chilisalpeterdüngung für ihn am geeignetsten ist und oft geradezu erstaunliche Mehrerträge im Stroh und in den Körnern bewirkt. Schon nach einer Chilisalpeterdüngung mit 70 bis 80 Kilo per Joch hat man bemerkt, daß das Stroh fast doppelt so lang und die Körnererträge oft verdreifacht wurden. Um zu einem guten Ziele zu gelangen, wende man jedoch den Chilisalpeter in der Weise an, daß man die Gabe von 70 Kilo in mehrere Portionen teilt. Die erste Portion gebe man, wenn man den Hafer einsät, die zweite, wenn die jungen Haferpflänzchen etwa einen Zentimeter lang sind, die dritte aber dann, wenn schöne warme Zeit eintritt und der Hafer ins Schossen kommt. Die Pflanzen müssen beim Bestreuen vollständig trocken sein. Damit der Chilisalpeter gut wirke, ist es auch notwendig, daß er möglichst fein zerrieben und dann noch der besseren Verteilung wegen mit Sand oder Erde vermischt werde.

Gemeinnütziges.

Begießen von Topfpflanzen. Vor allem muß beim Einsetzen der Gewächse durch eine Lage Scherben oder Kohlenbrocken ein guter Abzug gesichert sein, wodurch den Nachteilen von allenfalsigen Übergießen vorgebeugt wird. Das Begießen selbst soll nicht eher vorgenommen werden, bis die Erde wirklich trocken ist, dann aber durchdringend begossen werden. Das häufige Bespritzen, das nur die Oberfläche des Bodens naß macht, kann nur nachteilig wirken, weil dadurch die unteren Wurzeln aus Mangel an Feuchtigkeit vertrocknen und die Pflanze dadurch Schaden leidet und kränklich wird.

Pelzwerk und Wollsachen aufzubewahren. Man nimmt eine Kiste, den aufzubewahrenden Gegenständen entsprechend groß und beklebt dieselbe innen mit Zeitungspapier, so daß nirgends ein Zwischenraum bleibt. Dann nimmt man am besten ein Packtuch, legt es in die Kiste und auf dasselbe die Pelze und Wollsachen; zwischen jedes Stück wird weißer Pfeffer gestreut, zuletzt das Tuch zugenäht, die Kiste verschlossen und außen ebenfalls von allen Seiten mit Papier verklebt. Ist in keinem Stück Mottenansatz gewesen, was natürlich vorher genau untersucht werden muß, so wird man stets die Sachen unversehrt wieder finden.

Der lästige Geruch von Ölfarbenanstrichen läßt sich nur durch reichliches Lüften beseitigen. Ein starkes Ausheizen hat nicht den geringsten Wert. Man kann den Geruch einigermaßen verdecken, indem man etwas gerösteten Kaffee oder einige Wachholderbeeren auf glühenden Kohlen verräuchert. Im übrigen sei daran erinnert, daß Terpentingeruch durchaus nicht gesundheitsschädlich ist.

Büchertisch.

Familien-Monogramm-Album. Eine große Freude für Handarbeit liebende Frauen dürfte das vom Verlage Henry Schwerin, Berlin, herausgegebene Familien-Monogramm-Album bereiten. Es sind in demselben viele hundert Monogramme in reichster Auswahl zu finden.

„Lasset die Kleinen zu mir kommen!" Diese zeitgmäße Broschüre behandelt in vorzüglicher Weise die zeitige u. häufige Kommunion der Kinder nach dem neuen Erstkommunion-dekret. Sie hat den Jesuitenpriester und Theologie-Professor Emil Springer zum Verfasser. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck. Preis 90 h; geb. 1 K 50 h. — Im gleichen Verlage erschien auch das Sendboten-Broschürchen: **„Das St. Ignatius-Wasser, eine Segensquelle".** Preis 18 h; 100 Stk. 16 K 20 h. — **Die Hingabe an Gott in den hl. Ordensgelübden** entstammt der berühmten Feder des Franziskanerpriesters P. Philibert Seebök. Das Büchlein bespricht die Vortrefflichkeit des hl. Ordensstandes. Verlag Fel. Rauch, Innsbruck. Preis 30 h; gebd. 60 h.

Das Gebührenäquivalent, verfaßt von Finanzsekretär Joh. Vondruška, unterrichtet in verständlicher Weise über die Hauptgrundsätze der Vorschreibung des Gebührenäquivalentes.

Ein sehr anziehendes Bild bietet die vom Landesverbande für Fremdenverkehr in Ober-Österreich hergestellte **Reliefkarte des Salzkammergutes.** Die Karte, die in ungebrochener Form sowie im Taschenformat zu haben ist, kostet 60 h und ist durch die Buchhandlung A. Opitz, Warnsdorf oder vom Kommissions-Verlage R. Pirngruber in Linz zu beziehen.

Der Fels, Monatsschrift für Herz u. Geist, hat den Bürgerschuldirektor Josef Moser zum Herausgeber. Aus dem Inhalte des letzten Heftes heben wir hervor: Zum Todestage Dr. Luegers, über Selbsterziehung, v. Univ.-Prof. Dr. Jos. Becker; Tendenz in Schönherrs „Glaube und Heimat" v. Prof. Jos. Neumair und noch vieles andere aus allen Wissensgebieten. Auch die historische Erzählung „Patria" ist erwähnenswert. Preis des Jahrganges 6 K; das Einzelheft 60 h.

In der Musikalischen Volksbibliothek Adolf Kunz, Berlin, erschienen in neudurchgesehener Auflage: **Die Uhr** v. Carl Löwe für 1 Stimme, Preis 12 h; **Das erste Veilchen** v. Mendelssohn, Preis 12 h und das Studentenlied Gold und Silber. Der Verlag hat ein reiches Lager von Gesang- und Klavierstücken aus den älteren Meistern zu äußerst billigen Preisen.

Ein willkommenes Gelegenheitsgeschenk ist das im Verlage A. Haase, Prag, erschienene Märchen- und Sagenbuch aus dem deutschen Böhmerlande. In herzerquickender Weise sind hier Rübezahlmärchen, Sagen aus dem Erzgebirge usw. zusammengetragen und so geeignet jung und alt zu erfreuen. Das Buch kostet 3 K.

Zur Beachtung! Alle hier erwähnten Kalender, Gebetbücher, alle Schulbücher, Bücher sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf** zu haben. Dieselbe Musikwerke usw.

Buntes Allerlei.

Amtliche Vermeldung.

Gehorsamscht zu vermelde, daß der Johannes Schlorbsmann, wo sich von Hunde ernährt, insofern er solcherart die Ohre sowie auch Schwenze schtutzet, daß sie durch ihr Geheil die sich wiederholt beschwerdhabende Nachbarschaft in deschpektirlicher Weise beläschtige. Ich habe ihn in meiner polizeiliche Eigenschafft ahngewiese, dene Viecherl ihre Ohre sowie Schwenze nicht auf einmahl, sondern nach und nach in kleinere Schtickle zu schtutze, wo er mich einen alten Esel hieß. Nachdem wir solches wiederholentlich bassiehrt, ohne daß bis jetzt ortsvorschtändliche Einschprache erhobe worde ischt, bitte ich dies nunmehr ämtlich feschtzuschtelle und auch zu beschtrafe.

Sympathie und Antipathie.

Hufeland äußerte sich über dieses Thema folgendermaßen: „Die Sympathie besteht in der Wechselwirkung zweier Dinge oder Wesen, die Antipathie aber besteht in der Atmosphäre, die sich um ein gewisses Wesen bildet, und die wir nicht ertragen können." Die zarteste Sympathie besteht also zwischen Schuldnern und Gläubigern, denn diese bestehen in beständiger Wechselbeziehung, wenn aber der Wechsel fällig ist, bildet sich um den Gläubiger eine Atmosphäre, die der Schuldner nicht ertragen kann.

Beleidigt.

Laufbursche: „Hier sind die Eier, die Sie zum Kuchen bestellt haben, gnädige Frau!" — Hausfrau (ohne sich umzudrehen): „Danke; legen Sie sie nur da auf den Tisch." — Laufbursche: „Sie irren, gnädige Frau! Ich bin nicht das Huhn, ich bin nicht das Huhn, ich bin der Laufbursche vom Kaufmann da drüben!"

Fopperei.

Das Haus eines habgierigen Kaufmannes führte den Namen: „Zu den zwölf Aposteln." Ein Witzbold, der seine natürliche Gabe, jeden zu chikanieren, durch einige Flaschen noch erhöht hatte, schellte gegen 11 Uhr abends bei dem genannten Kaufmann. Dieser öffnete das Fenster und rief: „Wer ist da?" — „Ist das hier zu den zwölf Aposteln?" — „Ja freilich, was wünschen Sie?" — „Ich wollte mal fragen, ob auch Judas Ischariot zuhause ist." — Der Kaufmann schlug unwillig das Fenster zu.

Arzt und Bauer.

Zu einem Arzt in dem Provinzstädtchen kam ein Bauer: „Herr Doktor, ich bitt', verschreiben's mir was." — Arzt: „Ja, was fehlt Dir denn?" — Bauer: „Mir is halt net gut." — Arzt: „Wo tut's Dir denn weh?" — Bauer (die Hand auf die Seite des Herzens legend): „Da tut's mir weh, wenn i her greif." — Arzt: „So mußt halt nicht hingreifen." — Bauer: „Is ach wahr. Ich bedank mich schönstens." Er küßt dem Doktor die Hand und ging.

Zeitgemäße Betrachtung.

Glück und Glas
Wie leicht bricht das,
Aber die Propeller
Brechen oft noch schneller.

Der Unschuldige.

Vor dem Schulhaus hält ein Lumpenhändlerwagen, mit einem Esel bespannt. Die Buben necken den Esel auf jede Art, nur Hans beteiligt sich nicht. Da kommt der Lumpenhändler um die Ecke, die Buben reißen aus, nur Hans bleibt im Gefühl seiner Unschuld stehen und bekommt eine schallende Ohrfeige. — Eiligst läuft er ins Schulhaus und rennt gegen den Herrn Unterlehrer. „Was soll denn das bedeuten?" fragt der und — gibt Hans eine Ohrfeige. — Wie er heulend die Stiege hinaufgeht, begegnet ihm der Herr Oberlehrer und fragt: „Was heulst Du denn?" — „Der Herr Unterlehrer hat mir eine Ohrfeige gegeben, und ich habe doch dem Esel gar nichts getan!" Da bekam er die dritte.

Borgen.

Ein Schauspieler hielt folgenden Monolog: „Borgen ist das Urgesetz der Natur. Der Fluß borgt von den Bächen, und das Meer borgt von den Flüssen. Die Wolken borgen von der Luft und die Erde borgt von der Sonne und die Nacht borgt ihr Licht von dem Monde. Es beruht die Natur auf wechselseitigem Kredit. Warum sollte der Mensch nicht auch den Kredit in Anspruch nehmen? Wenn der gewaltige Ozean sich nicht schämt, von schwächlichen Flüssen zu borgen, warum soll ein magerer Schauspieler nicht von einem Gastwirt borgen? Das wäre gegen die Naturgesetze. Also borgen wir weiter."

Ein Deutscher.

Im französischen Feldlazarette auf dem Schlosse zu W. wurde einem Soldaten der Arm abgelöst, der ohne jede Äußerung des geringsten Schmerzes die Amputation ertrug. Da aber die Nerven und Fasern, wie man es nennen mag, sich zurückgezogen hatten, so mußten sie durch ein Zängelchen hervorgezogen werden, um sie unterbinden zu können. Als auch hier der Soldat sich ruhig verhielt und keine Äußerung des Schmerzes zeigte, sagte ein Franzose von höherem Range zu den anwesenden, umstehenden Deutschen, die sich eben auf dem Schlosse befanden: „Sehen Sie, meine Herren, was ein Franzose ertragen kann!" — „Verzeihen Sie, ich bin ein Deutscher!" sprach der Verwundete.

Interpunktionsscherz.

Ein Bräutigam schrieb seiner Braut auf deren Bitte ins Album:

Jedes Übel wünsch ich Dir
Fern vom Leibe bleibe mir
Alles Unglück treffe Dich
Niemals komm und küsse mich!

Als die Braut dies gelesen, brach sie in heftiges Weinen aus. Da nahm der Bräutigam nochmals die Feder und setzte die Zeichen:

Jedes Übel wünsch ich Dir
Fern vom Leibe; bleibe mir
Alles; Unglück treffe Dich,
Niemals; komm und küsse mich!

Nunmehr war der Friede wieder hergestellt.

Schlechter Trost.

Jemand bat den Herzog von Bückingham, sich für ihn bei Hofe zu verwenden, „denn," setzte er hinzu, „ich kann mich auf niemand verlassen, als auf Gott und auf Sie, gnädigster Herr!" — „Da bedauere ich Sie," gab ihm der Herzog zur Antwort, „denn wir beide gelten bei Hofe am wenigsten."

Eilt nicht.

Erster Stammgast: „Da kommt Deine Alte! Was sagen wir nun, wo wir gewesen sind?" — Zweiter Stammgast: „Mir wird schon was einfallen." — Erster Stammgast: „Viel Zeit hast Du aber nicht mehr zum Überlegen!" — Zweiter Stammgast: „O, bis ich zum Reden komm', weiß ich's!"

Preiswert.

Ein Student suchte ein billiges Stübchen und findet eines, wie er glaubt, in einer abgelegenen Straße. Es liegt unter dem Dache, die Decke kann er mit den Händen greifen und die Ausstattung ist sehr einfach. „Ganz, wie Du's brauchst", denkt er, nämlich sehr billig. Wie staunt er aber, als die Wirtin einen sehr hohen Preis verlangt. „Aber, Madame," sagte er, „dafür bekomme ich ja einen Salon auf der Hauptpromenade, was ist denn Besonderes an dem Stübchen?" — „Was Besonderes?" fragt die Vermieterin, indem sie die Arme in die Hüften stemmt. „Wollen Sie denn die Militärmusik, die täglich zweimal durch die Straße zieht, geschenkt haben?"

Glockenhut und Humpelrock.

Glockenhut! Bist eine Zierde
Wenn dich eine Dame trägt,
Die mit Anstand und mit Würde
In den Straßen sich bewegt.

Doch in Kirchen und Palästen
Wirst du oftmals zum Skandal,
So wie auch bei andern Festen
Bist du Menschen nur zur Qual.

Wehe! Wenn im Tramwaywagen
Du bei einem Menschen sitzt
Und du hast, — daß er muß klagen,
Seine Nase blutig g'ritzt.

Glockenhut und Hosenkleider.
Lieber Freund! Was sagst denn Du?
„Daß verrückt der Modeschneider
Und Modistin auch dazu."

Erst die Humpelkleidermoden,
Eng so wie ein Hosenbein.
Schmeißt die Mode zu den Toten,
Dümmer kann sie nimmer sein.

A. Lifka.

Zeitgeschichtchen.

— **Unvorsichtigkeit.** Eine Frau, namens Chambras in Paris, ging kürzlich aus ihrer Wohnung u. ließ ihre drei Kinder allein zurück. Das älteste, Lucienne, ist sieben Jahre, das jüngste dreizehn Monate alt. Zwei Stunden später hörten Nachbarsleute entsetzliches Geschrei und Hilferufe. Sie erbrachen die Tür und sahen, wie die kleine Lucienne sich in Flammen auf dem Boden wälzte. Man hüllte sie in Decken und brachte sie ins Spital, wo sie eine Stunde darauf unter furchtbaren Qualen starb. Die beiden anderen Kinder blieben verschont. Man nimmt an, daß das Kind unvorsichtig mit dem Feuer hantiert habe.

— **Hohes Alter.** In der englischen Grafschaft Kent lebt eine Frau, namens Combe, die das Alter von 101 Jahre erreicht hat. Sie hat eine Familie von 9 Söhnen und Töchtern aufgezogen von denen das älteste jetzt 82, das jüngste 61 Jahre alt ist. Obwohl die Frau vor einigen Monaten an heftiger Bronchitis litt, ist sie jetzt doch wieder vollkommen genesen. Fünf von den Söhnen der alten

Frau waren Soldaten; drei davon kämpften in Indien und in der Krim. Die Nachkommen der Greisin bestehen aus 5 Ururenkeln, 65 Urenkeln und 30 Enkelkindern.

— **Auch er mußte sterben.** Der amerikanische Millionär David Moffat, der unter dem Namen „Silberkönig" bekannt war, ist in New-York im Alter von 72 Jahren gestorben. Er hinterläßt seiner Witwe u. einer Tochter, die in Paris verheiratet ist, ein Vermögen, das auf über 300 Millionen Mark geschätzt wird. Moffat hatte als gewöhnlicher Laufbursche begonnen und es dank seiner Intelligenz und seines Fleißes als Industrieller, Grubenbesitzer und Finanzier zu seinem Vermögen gebracht.

— **Aus Rache.** Zu welchen schlimmen Folgen der Neid führen kann, zeigt ein Vorkommnis in Wilmersdorf, einem Berliner Vororte. An einer Berliner Haarkonkurrenz hatten zwei hübsche Wilmersdorfer Blondinen, Klara Schumdorf und Luise Bechenmeiler teilgenommen. Das überaus schöne und lange Haar der Erstgenannten erregte derart das Wohlgefallen der Preisrichter, daß sie Fräulein Schumdorf den ersten Preis zusprachen, während ihre Freundin ohne Preis ausging. Dies verletzte die Eitelkeit der Nichtprämiierten und erweckte gleichzeitig ihren Neid gegen die glücklichere Freundin, welche unverhohlen ihre Freude über den schönen Preis zeigte, und beschloß sich zu rächen. Zu diesem Zwecke schlug sie eines Tages vor, eine neue Frisur zu probieren. Da die Brechenmeiler sehr geschickt im Frisieren ist und beim Arrangement der Haare viel Geschmack entwikkelt, so war ihre Freundin sofort einverstanden. Ahnungslos überließ sie ihre prachtvollen Haarflechten den Händen der Freundin und freute sich schon der hübschen Frisur, die ihr dieselbe machen wollte. Da fühlte sie plötzlich ein Knirschen, wie wenn eine Schere mitten durch die Haarsträhne schnitte und gleichzeitig vernahm sie den Entsetzen ausdrückenden Aufschrei einer anwesenden Zuschauerin. Der nächste Augenblick brachte ihr die Erkenntnis des niederträchtigen Attentates, dessen Opfer sie geworden war. Fast zwei Drittel des prachtvollen Blondhaares war unter der Schere gefallen; knapp am Hinterkopf hatte die Verbrecherin ihr Opfer des schönen Haarschmuckes beraubt. Nun folgt noch ein gerichtliches Nachspiel.

— **Am Fahrkartenschalter.** In Lienz in Tirol kam ein Bäuerlein ins Stationsgebäude und verlangte am Schalter eine Karte nach Abfaltersbach. Da sah das Fräulein Kassiererin neben dem Bauer auch ein Weiblein, das die Kassierin für dessen Frau hielt, und meinte, der Bauer werde auch für seine Frau eine Karte kaufen. Die Kassierin fragte deshalb: „Bloß eine?" Der Bauer schaute verdutzt drein. „Bloß eine?" fragte die Kassierin lauter und das Gesicht des Bauern war noch verdutzter. „Bloß eine?" rief die Kassierin noch lauter und endlich rückte das Bäuerlein hervor: „Ja, wo soll i denn einibloſ'n?" Unter allgemeiner Heiterkeit klärte sich nun das Mißverständnis auf.

— **Schutzleute und Zigeuner.** Bei einem Pferdemarkte kam es unlängst zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen Schutzleuten und Zigeunern. Die Zigeuner waren wegen eines Pferdehandels unter sich in Streit geraten, als ein Schutzmann einschritt, um den Hauptschreier zu verhaften. Dabei fiel aus der Mitte der Zigeuner ein Schuß. Die Zigeuner umringten den Schutzmann, und entrissen ihm den Verhafteten. Darauf gab der Schutzmann das Notsignal, worauf drei weitere Schutzleute erschienen, die ebenfalls von den Zigeunern und ihren Weibern tätlich angegriffen wurden. Die Beamten zogen darauf blank, mehrere Zigeuner wurden mit Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert. Bei etwa 20 verhafteten Zigeunern fand sich ein ganzer Korb voll Schlagringe, Dolche, Messer und Revolver.

— **Auf der Straße verhungert.** In Spanien und besonders in Madrid kommt es nicht selten vor, daß Leute auf offener Straße oder in Wohnungen vor Hunger sterben. Nach einer Mitteilung von dort sollen in diesem Winter, wo das Elend sehr groß war, in Madrid etwa 30 Personen, Frauen und Männer, Kinder und Greise, Hungertodes gestorben sein. Am Abend des 20. März fand man einen Mann von etwa 45 Jahren ohnmächtig auf der Straße. In der Meinung, daß dem Unglücklichen kein Mittel mehr helfen könne und ihm nur wenige Lebensstunden beschieden wären, gaben die Ärzte den Verhungerten auf. Der arme namenlose Hungerleider verschied 16 Stunden nach seiner Einlieferung, ohne daß man den Versuch gemacht hätte, ihn am Leben zu erhalten, d. h. ihm zu essen zu geben!

— **Gründliche Abfuhr.** Es war ein ziemlich kalter Abend, an dem Dr. Augagneur auf einem offenen Platze in Lyon von einer Dame angesprochen wurde, die er schon behandelt hatte. „Guten Tag, Herr Doktor!" — „Nun, wie geht's?" — „Danke, sehr gut. Aber seit einigen Tagen fühle ich mich etwas angegriffen." — „Kommen Sie in meine Sprechstunde." — Oh, nicht der Mühe wert. Nur so ein bißchen Halsweh. Bei diesem Wetter ganz erklärlich. Ich habe es mit Dampfbädern versucht. Soll ich sie weiter gebrauchen? Und was sagen Sie zu einer Benützung von Jodtinktur?" Der Arzt begriff, daß die Dame ihm eine Ordination herauslocken wollte. Aber er war ein alter Schlaufuchs und gab lächelnd die ruhige Antwort: „Gnädige Frau, ich werde sehen. Bitte, sich zu entkleiden!" — Die gute Frau stand wie vom Schrecken gelähmt eine Weile stumm u. starr da und ergriff dann eiligst die Flucht. Dr. Augagneur hat sie nie mehr wiedergesehen, selbst nicht in Madagaskar.

Rätsel-Aufgaben.

Kettenrätsel.

o p q a b c d
n × × × × ×× e
m l k i h g f

Für die eine fortlaufende Kette bildenden Buchstaben des Alphabets sind die Silben be ben de gen ger mes ne ne ne re sen ser ster te wa zin derart zu setzen, daß jede Silbe zugleich Endsilbe des einen und Anfangssilbe des anderen Wortes ist. Die Wörter bedeuten: a b Volksstamm, b c Hausgerät, c d in der Schweiz häufig zu sehen; d e in Bäumen und Sträuchern; e f am Himmel; f g russischer Fluß; g h Körperteil; h i Waffe; i k bestimmte Art; k l köstliches Gewächs; l m chemischer Stoff; m n an Burgen und Festungen; n o Mann aus Afrika; o p etwas zum Schlagen; p q Nebenfluß der Donau; q a unentbehrliches Werkzeug.

Kapselrätsel.

Schaufel, Sorgen, Heuschober, Abend, Tristan, Vernichtung, Taufe, Algen, Schote, Benares.

Krebsrätsel.

Es trennt, es schützt, doch ist's nicht dicht,
Wehrt nicht dem Blick und nicht dem Licht
Seufzt du dahinter, armer Mann,
So hast du Schlimmes wohl getan,
Viel lieber hab' ich's, wenn zum Bier
Das Wort von rückwärts mundet mir.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Kapselrätsel:
Wer gern tanzet, dem ist leicht gepfiffen.

Magisches Zahlenquadrat:

13	26	9	22	5
6	**14**	27	10	18
19	7	**15**	23	11
12	20	3	**16**	24
25	8	21	4	**17**

Durch das Los erhielten Preise:
Mina Kuntezofsky, Hall i. T.; Adolf Meißner, Johnsdorf; Anna Raschke, Tannwald.

Richtige Lösungen sandten ferner ein:
Emilie Krejcik, Warnsdorf; Peter Egger, Lajen; Josef Sperlich, Wellnitz; Julius Sahora, Moedling; Louise Schöbeck, Mähr.-Schönberg; August Franze, Kaiserswalde; Joh. Marschner, Zeidler; Jos. Joerg, Innsbruck; Wenzel Moravek, Groß-Ullersdorf; Julius Kruppi, Pecsenyéd.

Aus voriger Nummer: Adalbert Ullmann, Horeschau.

Liebe Freundin

gib acht, lasse dich nicht — — irreführen. Der **„aechte: Franck: Kaffee-Zusatz"** wird täuschend nachgemacht, daher Vorsicht beim Einkaufe! Schutzmarke Kaffeemühle!

In Eile grüßt dich herzlich
deine **Marie!**

Behörden, Korporationen, Vereinen und **Forstämtern** angelegentlichst empfohlen!

Soll in **keiner Kanzlei** fehlen!

Weg **mit den veralteten Hektographen!!!** sowie den teuren, komplizierten und anderen umständlichen Systemen, die **niemand** mehr verwendet.

Neu, praktisch, billig, einfach, unentbehrlich!

Der Original-Patent

„Wiener Ideal"-Vervielfältiger

ist eine **sensationelle Erfindung** und heute der **beste Apparat** zur Herstellung von **Plänen, Zeichnungen** (in 22 Farben), **Noten, Schriftstücken, Schreibmaschinenschrift, Tintenschriften** (in 9 Farben), **Buchtinte** usw. usw.

Bisher 30.000 Stück in Verwendung.

75% Geld- und 500% Zeitersparnis.

Verlangen Sie Prospekte und Musterabzüge, kostenlose und unverbindliche Vorführung durch den Generalvertreter:

JOSEF WIENER, Wien XVII/3, Frauengasse 3.

Kontrahent der Kommune Wien.

Allererste Referenzen! **Dreimal höchst prämiiert!**

Der Apparat ist beim **k. k. Oberstjägermeisteramte** sowie bei der **k. k. Forst- und Domänendirektion** und beim **Reichsverband der österr. Forstleute und Berufsjäger** zur grössten Zufriedenheit in Verwendung!

Verblüffend einfache Handhabung, höchste Leistungsfähigkeit.

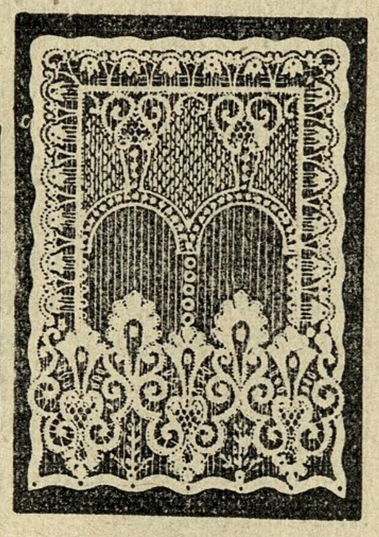
Wichtiger, unentbehrlicher **Behelf** für jedes **Forstamt, Architektur-, Bau-** und **technische Bureau!**

Preiswerte Photoapparate

Komplette Photoapparate, garantiert gute Bilder ergebend, **mit Platten, Papier, Chemikalien u. Lehrkurs.** Bildgröße 6×9 cm **K 1.90,** 9×12 **K 3.30, 5.70, 9·70** etc. (Porto extra). **Exakte Prachtkameras und Doppelanastigmate unerreicht preiswert.** Gebrauchte Apparate und Objektive bekannter Firmen sehr billig. Hauptlisten 130 Seiten stark, gratis, ebenso Gelegenheitslisten.

Elfr. Birnbaum, Kamerafabrik

Hirschberg 312, Böhmen.



Senden Sie 70 Heller

in Briefmarken oder per Postanweisung und Sie erhalten franko diesen prachtvollen Scheibenvorhang 80 cm hoch, 60 cm breit, vorzüglich in der Wäsche, jede Anzahl erhältlich. Wer von der Schönheit und Güte nicht entzückt ist, erhält Geld anstandslos zurück. Scheibenvorhänge zieren jede Wohnung und verhindern das Hineinsehen. Bei Bedarf in Vorhängen und in allen anderen Gebrauchsartikeln verlangen Sie franko und gratis unser Preisblatt, Sie werden von den billigen Preisen überrascht sein.

Hans & Josef Scheich, Iglau 21 (Mähren).

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte **Leinwand** Rasenbleiche

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Inletts, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabriksniederlage der **„Monopolgewebe"**, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. **Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen** empfiehlt das

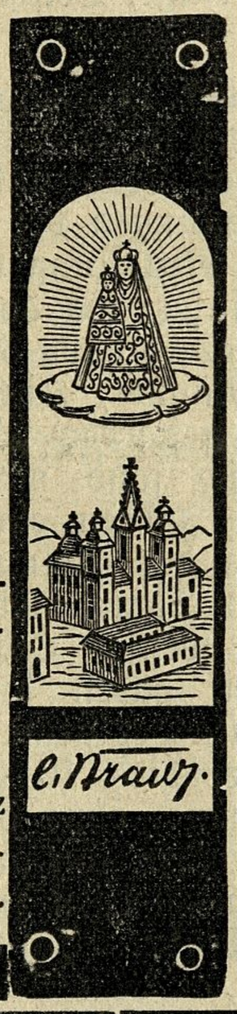
Versandgeschäft Paul Hentschel

(früher Marie Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Magentropfen des Apothekers C. Brady, früher Mariazeliertropfen genannt, mit der Mariazeller Muttergottes als Schutzmarke



sind das beste, durch **mehr als dreissig** Jahre bewährte Mittel **gegen Verdauungsbeschwerden jeder Art, Sodbrennen, Hartleibigkeit, Magenschmerzen, Säurebildung** etc.

Man hüte sich vor ähnlich lautenden Nachahmungen und Fälschungen und beachte die nebenstehende Schutzmarke mit Unterschrift.

C. Brady

Erhältlich in den Apotheken. — Versand in die Provinz durch Apotheker **C. Brady,** Wien I., Fleischmarkt 2/441.

6 Flaschen um **K 5·—,** 3 Doppelflaschen um **K 4·5 franko.**

Dieses Inserat

hat für jeden gebildeten Menschen Interesse und Sie **müssen** es auch wissen, wenn Sie auf die Hygiene Ihres Körpers Gewicht legen, daß in Ihrem Hause ein verläßliches Desinfektionsmittel unentbehrlich ist. Krankheiten (Scharlach, Typhus, Cholera, Blattern, Masern usw.), Verletzungen. Ansteckungen, Verbrennungen kommen oft vor; zur Desinfektion am Krankenbette, zu antiseptischen Verbänden von Wunden, Geschwüren, zur Irrigation für Damen und Verhütung von Ansteckung, zum ständigen Gebrauche bei jeder Art von Desinfektion und Geruchlosmachung eignet sich am besten das **wissenschaftlich** vielfach geprüfte und in der ganzen Welt bekannte, als **bestes** Desinfektionsmittel der Gegenwart anerkannte

LYSOFORM

Weil es schnell und sicher wirkt, ungefährlich von jedermann zu verwenden ist, **angenehm** aromatisch riecht, die Haut **nicht** reizt (wie die übrigen Desinfektionsmittel) und endlich **sehr billig** ist, wird es von den meisten Aerzten empfohlen und in jedem Hause gerne gebraucht. In **Original**-Flaschen (grünes Glas) mit Gebrauchsanweisung versehen, ist es für **80 Heller** pro Flasche **à 100 Gramm** in **allen Apotheken und Drogerien** der Monarchie zu haben. Machen Sie einen Versuch:

Beachten Sie, daß das Lysoform üble Gerüche und Schweiß schnell und sicher beseitigt

!NEU! Ein ausgezeichnetes Mund-Desinfektionsmittel zur täglichen Mund- und Zahnpflege ist das aromatisch und fein riechende

PFEFFERMINZ-LYSOFORM

n **Flaschen à K 1.60.** Es konserviert die Zähne, gibt der Mundhöhle angenehmen Geschmack und beseitigt schnell und sicher den üblen Mundgeruch.

Eine belehrende, von einem hervorragenden Arzte verfaßte Broschüre über **„Gesundheit und Desinfektion"** erhalten Sie durch den **Chemiker Hubmann, Wien, XX, Petraschgasse 4,** wissenschaftlicher Referent der Lysoformwerke, sofort gratis und franko, wenn Sie darum schreiben.

Den Herren Aerzten Muster und Literatur jederzeit umsonst und postfrei.

Druck und Verlag der Buchdruckerei Ambr. Opitz, für die Redaktion verantwortlich Eduard Bayand in Warnsdorf.